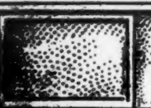
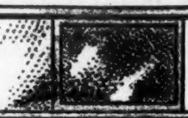
# Die Mennonitische Rundschau


Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.


46. Jahrg. Scottdale, Pa., 18. Juli 1923. No. 29.


### Das amerikanische Visum

wird wie folgt erteilt:

No. 1. a) für Bürger, die ihr Bürgerrecht nach dem 22. Sept. 1922 erhalten haben:

unter der 1. Kat.: an ihre Frauen und unmündige Kinder, sowie ihre Eltern, die über 55 Jahre alt sind;

unter der 2. Kat.: an ihre Kinder, die über 18 Jahre alt sind, ihre Brüder und Schwestern;

unter der 3. Kat.: an ihre anderen Verwandten.

b) für Bürger, die ihr Bürgerrecht vor dem 22. Sept. 1922 erhalten haben:

unter der 1. Kat.: wie oben gegen, ausgenommen ihre Frauen und unmündigen Kinder, die amerikanische Pässe erhalten können und dadurch vom Visum befreit werden.

c) für die genannten Bürger unter (a) und (b):

unter der 1. Kat.: an ihre Schwestern und Brüder unter 18 Jahre alt, die Waisen sind.

No. 2. für Komparenten (Personen, die nur das erste Bürgerpapier herausgenommen haben), die um das endgültige Bürgerpapier eingekommen:

unter der 1. Kat.: an ihre Frauen und unmündige Kinder, sowie ihre Eltern über 55 Jahre alt;

unter der 4. Kat: an ihre anderen **Verwandten.**

**Anmerkung: Das Bittgesuch eines Komparenten um ein Visum wird nur in Betracht gezogen, wenn sein erstes Bürgerpapier nicht weniger als 12 Monate vorher herausgenommen ist, im entgegengesetzten Falle wird kein Visum seinen Verwandten erlaubt, bis diese Zeit abgelaufen ist.**

**Prediger,** die von einer Gemeinde in Amerika den Ruf als Seelsorger erhalten, erhalten ihr Visum zur Reise nach Amerika unter der 1. Kat.

**Und um die Angehörigen aus Rußland kommen zu lassen, müssen folgende Papiere ausgefüllt werden: Ein Affidavit und zwei Bittgesuche an die russische Regierung, die mit der Schiffskarte mitgehen und den Angehörigen dort übergeben werden zur Erlangung eines Auslandspasses. Ein weiteres Affidavit soll den Lieben direkt zugeschickt werden, doch da die Post**verbindung zu unsicher, wird das erste Affidavit von der Schiffsgesellschaft weitergeleitet an die Auswanderer, doch kann man ja immer den Versuch machen, eines noch direkt hinzuschicken. Und dann müssen noch ein Affidavit, ein Rekommendationspapier, unterschrieben von zwei Bürgern, und erwünscht, wenn selbige eine amtliche Stellung in der Stadt oder Ortschaft innehaben, und ein Zeugnis über Untertanschaft ausgefüllt werden, die direkt an den amerikanischen Consul in Riga geschickt müssen werden, damit die Angehörigen aus Rußland das Visum zur Reise nach den Vereinigten Staaten erhalten können. Die Papiere müssen alle beim Notar gemacht werden und vom Notar bestätigt sein. —R.

* * *

**Red Star Line,**

**Riga, Latwija,** den 20. Juni 1923.

Herrn Herman H. Neufeld
Scottdale, Pa.

Wir nehmen hiermit Veranlassung, Sie über die Reisevorbereitungen Ihrer werten Freunde zu informieren, nachdem wir einen diesbezüglichen Bericht aus Kiew von unserem dortigen Bureau erhalten haben.

**Ihr Vater, Herr Herman Abr. Neufeld nebst Frau und zwei Söhnen** erhält den Auslandpaß Ende Juni und wollen dann die Reise sofort antreten. Wir sehen ihrer Ankunft in Riga mit Freuden entgegen und wird unsererseits alles geschehen, um die Weiterreise zu beschleunigen und angenehm zu gestalten. Jedenfalls hoffen wir, daß Sie in diesem Frühherbst Herrn Herman Abr. Neufeld und Familie dort begrüßen werden. — Von Ihrer Ueberweisung hat Herr Herm. Abr. Neufeld nur $50.— zu erhalten gewünscht, welche ihm ab Kiew telegraphisch überwiesen wurden.

**Ihr Bruder, Herr Korn. Neufeld nebst Frau Susanne und Tochter Sophie** erhalten auch die Auslandspässe in absehbarer Zeit, ebenso die Familie

**Ihres Schwagers Joh. Sawadsky nebst Frau und Kind;** diese beiden Familien jedoch gehören zur zweiten Kategorie der zur Einreise nach Amerika zugelassenen Passagiere und da vorläufig nur die erste Kategorie die Visen zur Einreise nach Amerika erhält, so werden diese Familien noch einige Zeit warten müssen, bis der Andrang der ersten Kategorie verebbt und die Visenerteilung an die zweite Kategorie beginnt. Sobald wir die offiziellen Daten vom amerikanischen Konsulat hierüber haben werden, werden wir mit besonderem Interesse an die Herüberholung der beiden genannten Familien herantreten.

**Ihr Schwager Herr Kornelius Neufeld mit Frau Anna und Tochte Susanne** haben beschlossen, ihre Amerikareise zeitweilig aufzuschieben. Wir bleiben in Verbindung mit der Familie und werden um ihre Reise besorgt sein, sobald sie selbst es wünscht. (Bevorstehende Familienveränderung hält sie — meine jüngste Schwester Anna — zeitweilig zurück. —R.)

Hochachtungsvoll Red Star Line
(Unterschrift.)

* * *

**Einwanderer.**

Durch die Board in Rosthern ist die Fahrkarte für die Familie Peter Heese in Lechfeld weitergeleitet worden.

Ich durfte die Fahrkarten weiterleiten für Br. Jacob Friesen, Winkler, Man. an Johann Joh. Thießen, Gronau, und für Br. M. A. Zimmerly Dalton, Ohio an Br. Alexander Wesch, Berlin.

Weiter habe die Fahrkarten weitergeleitet an John Schröder und Jakob Riediger auf einem Gute in Sachsen. —R.

Am 1. Juli sind in New York nach Angaben 12 000 Einwanderer eingetroffen. Die Schiffsgesellschaften glauben, daß die russische Quota für dieses laufende Rechnungsjahr (bis zum 30. Juni 1924) wohl schon im November ausgefüllt kann sein. Wer seinen Lieben in Rußland den Weg nach den Vereinigten Staaten ebnen möchte wird sich beeilen müssen, um das Visum für sie rechtzeitig zu erhalten. —R.

* * * * *

**Hilfswerk-Notizen.**

(Gesammelt von Vernon Smucker.)

* * *

Das folgende kurze Kabelgramm von Br. A. J. Miller erreichte uns ganz kürzlich. Da wir keine weiteren Informationen haben, geben wir es so ohne weitere Bemerkungen:

**„Außergewöhnliche Dürre bedroht wie-**

**Die**
**Mennonitische Rundschau**

**Herausgegeben von der**
**Mennonitischen Publikationsbehörde,**
**Scottdale, Pa.**
**Wilhelm Winsinger, Editor.**
**Hermann H. Neufeld, Hilfseditor.**
**Erscheint jeden Mittwoch.**
**Abonnementspreis für das Jahr**
**bei Vorausbezahlung:**
**Für Amerika $1.25**
**Für Deutschland und Rußland $1.50**
**Für Rundschau und Jugendfreund zusammen**
**Für Amerika $1.50**
**Für Deutschland und Rußland $1.75**

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

**Wm. Winsinger, Editor**
**MENNONITE PUBLISHING HOUSE**
**Scottdale, Pa.**

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter

**der die Ansiedlung Köppenthal am Trakt." gez. Miller.**

* * *

Der folgende Brief von Br. John Horsch gibt ein interessantes Bild über die heutigen Zustände und Bedürfnisse in Deutschland:

Seit einiger Zeit dachte ich daran, über das Bedürfnis von Kleidern in Deutschland zu schreiben. Ich habe Br. Mumaws Artikel im Gospel Herald gelesen und daraus gesehen, daß keine weitere Kampagne für gebrauchte Kleider für Rußland gemacht wird, da das Bedürfnis nicht mehr so groß ist.

Hier in Deutschland ist das Bedürfnis für gebrauchte Kleider groß. Dies kann man verstehen, wenn man bedenkt, daß ein großer Teil der Bevölkerung seit ungefähr 10 Jahren nicht mehr in der Lage war, Kleider zu kaufen. Es sind Millionen, die alles, was sie möglichst verdienen können, dazu gebrauchen, sich die nötigsten Lebensmittel anzuschaffen und solche Zustände herrschen schon seit einer Reihe von Jahren. Die Armen tragen fast alle nur geflickte Kleider. Ich sah auf dem Zug einen Mann, dessen Rock die verschiedensten Farben hatte. Er war mit wenigstens 20 verschiedenen Stücken geflickt. Viele haben nur einen Anzug. Da ist auch ein großes Bedürfnis für Unterkleider.

Es ist hier die Regel, daß von den ausgetragenen Kleidern die besten Stücke abgeschnitten werden, die dann zum Flicken verwandt werden. Der Schneider einer Wohltätigkeitsanstalt mit mehreren hundert Insassen erzählte mir, daß sie am Ende sind, da die Kleider im allgemeinen so abgetragen sind, daß es beinahe nicht möglich ist, alte Flicken auf alte Kleider

**(Schluß auf Seite 16.)**

## Martha und Maria.

(Schluß.)

* * *

Offenbar hatten die zwei Schwestern des Lazarus mehr als einen Berührungspunkt unter einander, und Alles berechtigt uns, in der Einen wie in der Andern aufrichtige Jüngerinnen des Herrn Jesu zu sehen. Auch ist es bemerkenswert, daß es später (Joh. 12, 2) von Martha nicht mehr heißt: „Martha machte sich viel zu schaffen, Ihm viel zu dienen", sondern einfach: „Martha diente". Halten wir aber die grundverschiedene, wenn auch vielleicht ganz vorübergehende Stellung Jesu gegenüber fest, in der das zehnte Kapitel des Ev. Lukas uns die beiden Gestalten vorführt, so prägen sich darin zwei entgegengesetzte Geistesrichtungen aus.

Diese beiden Geistesrichtungen, nicht den wirklichen Charakter der beiden Personen haben wir im Auge, wenn wir nun noch weiter von Martha und Maria reden. So aufgefaßt, finden wir in der Haltung der Maria die Grundlinien evangelischen Sinnes ausgedrückt, wie sie der Apostel Paulus Röm. 4, 5 zusammenfaßt in den Worten: „Dem, der nicht arbeitet (Luther: „der nicht mit Werken umgeht"), glaubet aber an den, „der die die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." Hat man Alles zu Jesu Füßen niedergelegt, hat man Ihm nichts mehr zu geben, so ist man glücklich und selig, sich Alles schenken zu lassen; mit anderen Worten, man „lebt des Glaubens." Die Seele setzt sich nicht mehr vor, was sie für Jesum tun möchte; sie setzt sich Ihn vor, Jesum selber, den Herrn (Ps. 16, 8). Wie David, begehrt sie „nur eins", nämlich „die Lieblichkeit (die schönen Gottesdienste) des Herrn schauen zu dürfen" (Ps. 27, 4); wie Johannes, der Täufer, freut sie sich, die Stimme des Bräutigams zu hören (Joh. 3, 29). Sie ist dankbar für jeden Augenblick, den sie zu Seinen Füßen bleiben darf, allein mit Ihm, Ihm mit dem Blicke folgend, Seinen Worten nachdenkend, und auf die Stimme Seines Geistes lauschend. — Martha muß arbeiten; ihre Seligkeit ist, zu wirken und zu schaffen. Freilich arbeitet sie für Jesum, ermüdet sich für Ihn, streckt für Ihn dar Alles, was sie hat, Kraft und Zeit. Aber während sie sich von ihrer Arbeit hinreißen läßt, vergißt sie die Warnung des Meisters: „Freuet euch nicht darüber, daß die Geister euch untertan sind, freuet euch vielmehr darüber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind" (Luk. 10, 20). — Ueber den Werken, die sie für den Herrn tut, verliert sie seine Person aus den Augen, entfernt sich von der Quelle des Lebens, und wenn sie nicht bei Zeiten inne hält, so läuft sie Gefahr in der Ewigkeit anzulangen mit einem Leben hinter sich, in dem sie unermüdlich von Ihm gesprochen und Alles für Ihn geopfert hat, und nun doch nur gerettet ist wie durch's Feuer, nackt, ohne daß ihre Werke ihr nachgefolgt wären (1. Kor. 3. 15; Offb. Joh. 14, 13). Aller Marthadienst ist im Grunde Gesetzeswerk, es sind Werke, mit denen man Gott zu gefallen gedenkt, durch die aber „kein Fleisch gerecht wird". Nicht dem Herrn, sondern sich selber zu gefallen, ist schließlich Alles, was man damit erreicht; anstatt sich wirklich herzugeben und zu opfern, wie man gerne glauben möchte, sucht man sich selbst und es findet die eigene Gerechtigkeit ihre Rechnung.

Marthadienst kann ein Herz nimmermehr stillen. Man tut ihn mit Mietlingssinn, mit einem scheelen und eifersüchtigen Auge, unzufrieden murrend, daß Maria nichts tut. Maria wird schon auch arbeiten (sei ganz unbesorgt, Martha), aber erst muß sie „zu den Füßen Jesu" die Kapitallektion lernen, daß sie „eine unbrauchbare Magd" ist, eine Magd, die ihrem Herrn nichts weniger als unentbehrlich ist. Sie wird auch arbeiten, aber sie ist zu demütig, um sich vorzudrängen. Wenn dann einmal ihr Meister sie einer Aufgabe würdigt, so wird sie dieselbe um so freudiger und bereitwilliger vollbringen, Ihn preisend für die Gnade, daß sie Etwas für ihn tun darf.

Martha's inneres Glück ist an die Arbeit gebunden; es steigt und fällt mit dem wechselnden Erfolg, dem alle menschliche Arbeit unterworfen ist. Erst ist sie voll Freudigkeit und Eifer, aber bald läßt sie nach; es war Aufregung und Fieber dabei, und da kann Abspannung nicht ausbleiben. Wenn Hindernisse kommen, wird sie irre und verliert den Mut; sie läßt die Hände sinken.

Maria schöpft ihre Kraft und ihre Befriedigung in Dem, der da ist „Derselbe gestern und heute und in alle Ewigkeit" (Ebr. 13, 8), und darum bleibt ihr Inneres unbewegt und ungetrübt, ob dem Anscheine nach ihre Arbeit gelinge oder mißrate. Sie weiß, daß eine Arbeit in der Liebe Jesu getan, „nie vergeblich ist", und darum bleibt sie „fest und unbeweglich" und kann „immerdar zunehmen im Werke des Herrn" (1. Kor. 15, 58). Wohl können sich Schwierigkeiten auf ihrem Wege anhäufen und wie Berge sich vor ihr auftürmen; sie weiß, „der Glaube versetzt auch Berge." Das hilft ihr ruhig bleiben *während* der Arbeit, wie sie ruhig geblieben *angesichts* von Aufgaben, deren bloßer Gedanke Martha in Aufregung gebracht hätte. Die Schwierigkeiten können nur dazu dienen, sie im Bewußtsein ihrer gänzlichen Abhängigkeit vom Herrn zu befestigen, ihren inneren Menschen zu reifen und zu kräftigen, und sie zu gleicher Zeit in Demut zu bewahren. Wenn sie in sich selbst keine Kraft fühlt, ist sie glücklich und selig darüber, daß „ihre Stärke in Gott ist" (Ps. 84, 6, korrig. Uebersetz.), und daß sie auf diese Kraft ihres Gottes rechnen kann für jede Aufgabe, zu der Er sie ruft. In dieser Kraft läuft sie, ohne zu ermatten; sie kann müde werden, aber sie bricht nicht zusammen. Sie harret auf den Herrn, der ihr „neue Kraft gibt, der ihre Jugend und Lebensfrische erneuert, daß sie auffahren kann mit Flügeln, wie Adler." So lebt sie, auch für ihre Arbeit des Glaubens, nur auf das Eine be-

dacht, treu erfunden zu werden auch im Kleinsten, das ihr anvertraut ist.

Und nun, meine Schwester, die du ein Hauswesen zu leiten hast, und aus Erfahrung weißt, wie viel Schmerz und Weh die kleinen Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens einem bereiten können, die du schon manches Jahr unter den Sorgen und Nöten, unter dem Druck und der Last einer Haushaltung einher gegangen bist, die du schon manchmal deine Seelenruhe und dein inneres Gleichgewicht verloren hast, weil dir die Arbeit über den Kopf wuchs, du nicht zur Zeit fertig wurdest, es deinem Mann und deiner Familie nicht recht machen konntest; o! suche doch besser als Martha zu verstehen, was es heißt: Jesum in's Haus aufnehmen! Gib Ihm deine Entlassung als Herrin und lege die Zügel allzumal in Seine Hände, die allgemeine Leitung des Hauswesens sowohl, als die Anordnungen u. Einrichtungen im Einzelnen und Besonderen, um fortan Seiner Weisungen und Anordnungen gewärtig zu sein — Kommen Verwickelungen, so steht der Herr auf dem Plan und tritt ein; bleibe nur Maria, so übernimmt der Herr alle Verantwortung. Er versteht, alle Knoten zu lösen, wird Alles in den rechten Gang und auf den rechten Fuß bringen, ohne daß du dich abhärmst. — Noch einmal: „Wähle das gute Teil und es soll nimmermehr von dir genommen werden."

* * * * *

## Am Telephon.

* * *

Ein Artikel im „Wahrheitszeugen" regte mich zur Preisgabe einer Betrachtung aus meiner ehemaligen Telegraphistenzeit an. Anlaß dazu gab mir Eph. 6, 18—20. Während die Verse 10 bis 17 auf Angriffs- und Verteidigungstruppen Bezug nehmen, verglich ich die folgenden Verse mit dem so wichtigen Nachrichtendienst.

Unser Fürst Immanuel wollte auch nach dem siegreichen Heimgange ins Vaterhaus und nach seiner Thronbesteigung mit seinen Getreuen in Verbindung bleiben. Dafür hat er eine „drahtlose" Gesprächseinrichtung getroffen — das Gebet. Ein kurzer Auszug aus den „Verkehrsvorschriften" sei hier wiedergegeben:

1. Eine direkte Leitung, wie sie dem hohen Stande der Königskinder entspricht, führt zum Thron, daher sind Vermittler (Hohepriester, Priester und Heilige) entbehrlich. (Siehe Joh. 14, 6. 13. 14; 16, 23. 24.)

2. Ständige Sprechzeit kommt den ständigen Bedürfnissen entgegen. Bei diesem Verkehr wird man nie unangenehm vernehmen: „Besetzt, bitte später rufen!" — vielmehr lautet die Regel: „Allezeit", „stets", „ohne Unterlaß" (Siehe Luk. 18, 1; Eph. 6, 18; 1 Thess. 5, 17.)

3. Die Sprechzeit ist unbeschränkt. Kein Vermittler stört das Gespräch mit der Frage: „Wird noch gesprochen?" oder bringt uns um eines dringenden Gesprächs willen mit der Ankündigung: „1a-Gespräch! Ich trenne!" um unsere Verbindung. Doch sind hierbei zwei Regeln zu beachten:

a) In der Oeffentlichkeit der Gemeinschaft sollen die Gespräche kurz, bestimmt, erbaulich sein und dabei auch anderen die besondere Sprechzeit gern gewährend. (Siehe Apg. 21, 5; 1 Kor. 14, 13; Matth. 6, 7.)

b) Im „Kämmerlein" dürfen die Gespräche dem Bedürfnis entsprechend lang sein; da darf man auch solche Anliegen bringen, die man der Oeffentlichkeit vorenthält. 1 Sam. 1, 10. 12; Matth. 6, 6.)

4. Alle Anliegen sind erlaubt, ob sie sich auf dringende eigne oder fremde, rein persönliche oder gemeinsame Angelegenheiten beziehen. (Eph. 6, 18; Phil. 4, 6; 1 Tim. 2, 1.)

5. Geduldiges Warten ist aber zuweilen erforderlich. Der Anruf muß immer inbrünstig und anhaltend sein. (Matth. 7, 7; Luk. 11, 9; Matth. 21, 22.)

6. Leitungsstörungen können die Verbindung unterbrechen. Es kann Trennung durch Sünde oder Energielosigkeit durch Unglauben eintreten, daher muß eine öftere Prüfung der Leitung und nötigenfalls Beseitigung der Störung vorgenommen werden. (Ps. 139, 23; 2 Kor. 13, 5.)

7. Störungssucher müssen ein verständiges Herz und geschickte Hände haben. (Siehe Matth. 18, 15—17; Gal. 6, 1; Jak. 5, 19. 20.)

8. Die Benutzung ist gebührenfrei — welch ein erfreulicher Gegensatz zu dem gegenwärtig hohen Telephontarif! —, daher sollte diese Vergünstigung gründlich ausgenützt werden. (Siehe Ps. 35, 13; 141, 5; Dan. 6, 11.)

9. Mißbräuchliche Benutzung, wie sie beim leichtsinnigen, oft unwissentlichen Mißbrauch des Namens Gottes oder in freventlicher Weise beim Fluchen geschieht, zieht Strafe nach sich. (Siehe 2 Mose 10, 7; 3 Mose 24, 16.)

10. Nichtbenutzung ist Verachtung der Einrichtung der allerhöchsten Majestät. Auf diese Beleidigung steht Entziehung der zeitlichen und ewigen Gnade. (Jak. 4, 2. 3.) J. R.

— Der Wahrheitszeuge.

* * * * *

## Was sagt die Bibel über Krankenheilungen?

Von C. Dippel.

* * *

Um diese Frage deutlicher beantworten zu können blicken wir zunächst auf den Ursprung und Zweck der Krankheit, darauf auf ihre Heilung in der alten und neuen Zeit.

### 1. Was sagt die Bibel über den Ursprung der Krankheit?

Daß sie etwas Unnatürliches, Abnormes in dem idealen Menschenleben ist. Wir können uns kaum vorstellen, daß das erste Elternpaar im Paradiese krank war, weil dort alles in ihrem Leben sich nach göttlicher Ordnung gestaltete. Erst als die Sünde und damit Verwirrung dieser göttlichen Ordnung in die Welt kam, konnten abnorme Zustände eintreten, die sich unter anderen auch in Krankheiten zeigten. Ohne Sünde wäre jedenfalls das Wort Krankheit nie in das Wörterbuch der menschlichen Gesellschaft eingefügt worden. Wie nun die Mutter — die Sünde —, so ist auch die Tochter — die Krankheit — zu allen Menschen hindurchgedrungen.

Da nun Satan der Urheber der Sünde, so ist er dadurch im allgemeinen Sinne auch der Urheber der Krankheit, aber nicht — wie eine Richtung unserer Tage behauptet — der Urheber aller einzelnen Krankheiten. Letzteres läßt sich nach Gottes Wort nur in einzelnen Fällen nachweisen. Es war der Fall bei Hiob und jenem Weibe, die vom Satan gebunden war. Oft entstehen Krankheiten durch eigene Schuld, oder durch Schuld der Eltern oder Vorgesetzten.

Nach dem Sündenfall mußte notwendig die Stellung unseres Gottes zum Menschengeschlecht eine andere werden. War er vorher ihr Berater, so wurde er nun ihr Herr; waren sie vorher seine Freunde, so wurden sie nun seine Feinde, die er aufs neue zu Freunden erziehen und heranbilden wollte; waren sie vorher seine gehorsamen Kinder, so wurden sie nun seine verlorenen, halsstärrigen Kinder. Das machte von seiner Seite eine andere Behandlung notwendig. Gehorsame Kinder lassen sich durch Liebe erziehen, ungehorsame Kinder bedürfen ernsterer Erziehungsregeln. „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er." Eltern strafen nicht, um wehe zu tun, sondern um zu nützen. Um zu helfen, gibt der Arzt oft bittere Pillen. So ist der Herr unser Arzt, und um dem Menschen geistlich zu helfen und ihn zurecht zu bringen, schickt er zuweilen Krankheit.

Unerhört! rufen heute manche. Krankheit ist etwas Böses, und nichts Böses kann von Gott kommen. Ich bezweifle, daß die Aegypter die zehn Plagen für etwas Gutes hielten, aber sie kamen von Gott. Nicht nur Heiden, sondern seinem Volk Israel schickt er Krankheiten als Zuchtmittel. Schon in Mara sagt er (2 Mose 15, 26) zu Israel: „Wirst du der Stimme des Herrn deines Gottes, gehorchen und tun, was recht ist vor ihm, und zu Ohren fassen seine Gebote, und halten alle seine Gesetze, so will ich der Krankheiten keine auf dich legen, die ich auf Aegypten gelegt habe, denn ich bin der Herr, dein Arzt." Wenn sie aber der Stimme des Herrn nicht gehorchen? Vergleiche 2 Mose 23, 25; 5 Mose 7, 15; 28, 58—61; 2 Chron. 21, 5—20.

Wohl antwortet uns eine andere Richtung, Krankheit ist dann immer eine Strafe für Sünde. Dieser könnte man sich entziehen, wenn man gehorsam wäre und Gott nicht nötigen würde, uns zu züchtigen. Hier ist eine andere Klippe, an der manche Schaden nehmen und zu lieblosem Urteil ihren Geschwistern gegenüber geleitet werden. Der Zweck ist nicht

immer Züchtigung, nicht immer Strafe für besondere Sünden. Was hatte jener Blindgeborene verbrochen, daß er blind war? (Joh. 9.) War es nicht darum, daß Gottes Werke an ihm offenbar werden sollten? Aeneas, während seiner achtjährigen Krankheit, mochte oft denken: Warum dieses Leiden? Womit habe ich das verdient? Es gab dem Petrus Gelegenheit, Jesu Kraft zu zeigen und dadurch viele der Bewohner von Lydda zum Herrn zu führen.

Was aber mit Krankheiten, die Gott seinen erlösten Kindern auflegt? Erlösung schließt nicht nur Befreiung von Sünde, sondern auch Heiligung in sich. Heiligung aber erreicht von seiten des Menschen ihren Abschluß noch nicht in der Bekehrung, obwohl da der Heilsweg betreten wird. Wir sind dann in des Herrn Schule. Unser göttlicher Lehrer bemüht sich, in Güte und Ernst die Früchte des Geistes in uns zu erzeugen. Er reinigt die Reben, daß sie mehr Frucht bringen. Manche dem Wachstum des geistlichen Lebens dienliche Lektion lernen wir durch Krankheit, in der wir so recht unsere eigene Ohnmacht, aber auch Gottes Kraft, Liebe und Trost kennen lernen. 1 Kor. 11, 30 schreibt Paulus an die Gemeinde Gottes zu Korinth: „Darum sind auch viel Schwache und Kranke unter euch und ein gut Teil schlafen.“ Krankheiten raubten oft die Stützen, öffneten die Ohren und führten zurück zum Herrn. Ob auch die Welt noch nicht zu Jesu Füßen liegt, so sollen es doch — wenigstens in ihrem Wollen — seine erlösten Kinder. Der Vater will, daß Jesus in seinen Erlösten die volle Frucht seines Todes schaue. Die kostbarsten Edelsteine werden am meisten geschliffen und bearbeitet, weil sich die Arbeit am besten lohnt. Er läutert und macht auserwählt im Ofen des Elends. So behält Paulus seinen Pfahl im Fleisch, Barter und Doddridge sind lange krank und Luther leidet an einem körperlichen Gebrechen. Doch, ob es auch für sie galt, durch viele Trübsal in das Reich Gottes zu gehen, so überließ sie der Herr nicht der Willkür der Krankheit, sondern war mit seiner Kraft in ihrer Schwachheit mächtig, umgab sie mit der zartesten Pflege und füllte ihre Herzen mit seinem himmlischen Trost. Irgendwo las ich diesen Vers:

„Trifft dich ein Schmerz, so stehe still
Und frag ihn, was er von dir will;
Sei nur getrost, Gott schickt dir keinen
Nur darum, daß du mögest weinen.“

### 2. Was lehrt die Bibel über Krankenheilung.

Daß Gott seinen kranken, betenden, ihm vertrauenden Kinder zu seiner Zeit hilft, und zwar zuweilen ohne Mittel und zuweilen durch Mittel.

Gott half zuweilen ohne Mittel. Er war oft der Arzt, der ohne anderweitige Vermittlung Kranken half. Wo die Bedingungen von seiten des Menschen erfüllt sind, ist Gott in seinen Wirkungen nicht an Mittel gebunden. „Wunder auf Erden sind Natur im Himmel.“ Jener Hauptmann zu Kapernaum war nicht verkehrt, wenn er glaubte, daß, wenn Jesus nur ein Wort sage, sein Knecht gesund würde. Jene Frau, die nur glaubte, den Saum des Kleides Jesu berühren zu brauchen, wurde nicht getäuscht. Beiden geschah nach ihrem Glauben. Manches Kind Gottes in unseren Tagen kann aus Erfahrung bestätigen, daß Gott auf sein gläubiges Gebet Erhörung schenkte und die Krankheit fortnahm ohne Mittel. Es gibt Fälle, in denen es gar nicht möglich ist, Mittel zu gebrauchen und wir auf Gottes unmittelbare Hilfe geworfen sind; es gibt andere Fälle, in denen alle Mittel sich als unwirksam erweisen und der Herr allein der Arzt sein muß.

Das ist der Punkt, sagen uns manche. Gott muß direkt Hilfe bringen, dann wird er verherrlicht und ihm wird gedankt; aber indem man Mittel gebraucht, raubt man ihm die Ehre, indem man in diesen Mitteln, und nicht in Gott, die Ursache der Heilung erblickt. Hier ist der Schwerpunkt der Frage in dieser Zeit; hier finde ich meinen Scheideweg.

Daß ein wahres Kind Gottes in Krankheit zum Herrn geht und ihn um Hilfe bittet, und daß, wenn solche kommt, ihm dafür die Ehre gebührt, ist gemeinsamer Boden; daß aber der Herr auch durch Mittel, die seine Kinder selbst anwenden, hilft, wird von vielen bestritten. Was sagt die Bibel darüber? Ist sie für oder gegen Mittel? Hat Gott seinen betenden Kindern nur ohne Mittel, oder auch durch Mittel geholfen? Wird es in Gottes Wort als Unglaube dargestellt, wenn Kinder Gottes Aerzte zu Rat ziehen und Mittel gebrauchen?

Ich glaube, die Bibel ist nicht gegen Mittel. Wie wir bitten: „Unser täglich Brot gib uns heute,“ es aber nicht als Kleinglauben ansehen, wenn wir fleißig arbeiten, es uns zu verdienen, und, wenn es uns gelingt, Gott dafür danken, gerade so wenig schließt die Bibel in der göttlichen Hilfe immer den Gebrauch von Mitteln aus. Gehen wir um Beweis dafür zum Worte und fragen: Was sagt der Herr?

2 Mos. 21, 18 finden wir als eine Regel des göttlichen Gesetzes, daß wenn Männer miteinander hadern und einer den anderen mit einem Stein schlägt, daß er das Bett hüten muß, so soll, der da schlug, ihm für die versäumte Zeit vergüten und das Arztgeld geben. 2 Kön. 8, 29 wird uns berichtet, daß der König Joram umkehrte sich heilen zu lassen in Israel von den Wunden, die ihm die Syrer geschlagen. Von wem? Offenbar nach der Sitte der damaligen Zeit, von den Aerzten .Bald finden wir ihn geheilt im Felde.

Was aber, sagt uns eine gewisse Richtung, habt ihr dann vom König Assa zu sagen, der doch getadelt wird, weil er Mittel gebraucht. Hier ist die Stelle (2 Chron. 16, 12. 13). „Und Assa war krank an seinen Füßen im neununddreißigsten Jahre seines Königsreiches und seine Krankheit nahm sehr zu, und suchte auch in seiner Krankheit den Herrn nicht, sondern die Aerzte.“ Spricht diese Stelle wirklich gegen den Gebrauch von Mitteln? Hier finden wir einen früher frommen, jetzt alten Mann in Rebellion gegen Gott, dem Grabe nahe. Er hätte wissen sollen, daß seine Tage gezählt sind, und hätte sich infolgedessen auf sein Ende vorbereiten sollen. Statt nun seine Sache mit dem Herrn ins Reine zu bringen, sucht er seine Zuflucht bei den Menschen, und was für Menschen? Lange sagt, daß die hier im Grundtext gebrauchte Präposition gewöhnlich das Orakelbefragen oder Hilfesuchen bei Gott oder den Götzen bezeichnet (wie 1 Sam. 28, 7; 2 Kön. 1, 2), also ein abgöttisches Vertrauen auf die Aerzte ausdrückt. „Das unlautere, gaukelspielartige, ohne Zweifel mit Aberglauben und Abgötterei vermischte Treiben der Medizinmänner seiner Zeit flößt ihm mehr Vertrauen ein, als die helfende Hand des Gottes der Wahrheit, mit dessen treuen Zeugen er sich ja ohnehin verunreinigt hat.“

2 Kön. 20, 1 lesen wir, daß der fromme König Hiskia todkrank wurde. Jesaias mußt ihm sagen, daß seine Krankheit zum Tode sei. Hiskia bittet um Genesung, worauf der Herr ihm sagen läßt: „Ich habe dein Gebet gehört, siehe, ich will dich gesund machen.“ Wie machte ihn der Herr gesund? „Und Jesaja sprach: Bringet her ein Pflaster von Feigen (ein viel gebrauchtes Medikament jener Zeit gegen Geschwüre) und er ward gesund“ (V. 7). Gott erhörte Hiskias Gebet und half ihm durch ein bekanntes Heilmittel.

(Fortsetzung folgt)

* * * * *

Das Meer wird nicht immer so toben,
Das Wetter geht endlich vorbei;
Einst schwinden die Wolken da droben,
Das Leuchten und Sturmesgeheul.
Ich fürcht' nicht die schäumenden Wogen,
Die dunkle und schaurige Nacht —
Mein Schifflein kann niemals versinken
Wenn Jesus darinnen erwacht.

Der Donner mag krachen, die Blitze
Durchzucken die Lüfte so grell;
Das Wetter geht endlich vorüber,
Da legen die Wogen sich schnell.
Das Licht auf dem Turme im Hafen
Blitzt auf in der dunkelsten Nacht,
Drum segle ich mutig im Sturme
Wenn Jesus im Schifflein erwacht.

Der Sturmwind, der tobet am Morgen,
Verliert gegen Abend die Macht,
Die schwarzgrauen Wolken dann schwinden
Und folgen die Schatten der Nacht.
Die Fahrt nimmt doch einmal ein Ende,
Das Morgenrot folget der Nacht —
Drum Pilger, hab Mut! nicht verzagen,
Wenn Jesus im Schifflein erwacht.

Chor:
Trotz Wind und Sturm und Wogenmacht,
Trotz zuckender Blitze in dunkelster Nacht:
Ich harre aus im Sturmgebraus
Bis Jesus im Schifflein erwacht.

Eingesandt von Frau H. C. Rikkel, Laird, Sask.

**Reisebericht nach Langham, Sask.**

Eingesandt von Heinrich Rempel, Steinbach, Man.

* * *

Indem ich seit vorigen Spätsommer wieder so einsam als Witwer gestellt bin, so dachte ich, wieder eine Besuchsreise nach meinen Kindern bei Langham zu machen. Ich fuhr den 18. Juni von Steinbach ab, und indem mein Sohn Jakob S. Rempel und Bruder Benjamin Jantz Geschäfte halber per Auto nach Winnipeg fuhren, nahmen sie mich und meinen Schwiegersohn Abraham P. Schultz, der nach Manitoba gekommen war, um seinen gebrochenen Arm bei unserm Knochenarzt Peters zurecht machen zu lassen, mit. Da die andern, wie gesagt dort in der Stadt Geschäfte zu verrichten hatten, hielt ich mich bei Peter Penners auf, denn unser Zug fährt erst des Abends von Winnipeg ab. Wurde dort sehr freundschaftlich aufgenommen und mit zwei Mahlzeiten bewirtet, nämlich Mittag und Abendbrot, und hatten eine rege Unterhaltung miteinander.

Um 10 Uhr 10 Min. bestiegen wir den Zug. Wollten sonst auf der Grand-Trunk Bahn fahren, da der Zug aber 4 Stunden später abfahren sollte als seine bestimmte Zeit war, so zogen wir vor, auf der C. P. R. zu fahren, um dort auf der Station nicht so lange zu warten. Wie zu sehen war, hatte es eine Strecke nach Winnipeg fast den Weg über geregnet. Als wir von daheim wegfuhren, war es ziemlich trocken, soll aber bald nachher sehr geregnet haben, und als wir nach Langham ankamen mit etwas Verspätung, regnete es auch etwas.

Mittwoch den 20. war ich bei unsern Kindern Schultzen. Vormittags ging ich zur Begrüßung nach meinem Vetter Heinrich Willems, welche dort ganz nahe bei wohnen. Des Abends fuhr Schultz mich nach meinen Kindern Gerhard Rempels. Donnerstag den 21. vormittags war ich in seiner Schule; denn die Schulen stehen mir noch immer hoch an. Nachmittags fing es wieder an zu regnen und nach und nach immer stärker, bis der Regen sich schon in der Nacht in Strömen ergoß, so daß es wieder viel Wasser gab. Ja, so was habe ich hier in Sask. noch nicht gesehen und erfahren. Ich bin schon in letzter Zeit mehrere Jahre nacheinander ein Mal im Sommer hier gewesen aber nicht einmal so viel Regen und Wasser angetroffen und gesehen wie jetzt, und die Leute sagen hier selbst, daß sie schon eine Reihe von Jahren nicht solchen Regen gehabt haben. So sieht es hier mit der Ernte vielversprechend aus, wenn ihnen der fernere Segen nicht irgendwie entzogen wird von unserm h. Vater. Freitag, den 22. war ich den Tag über bei alte Geschw. Peter Schultzen. Das Wetter trübe und kühl, mitunter auch etwas geregnet. Sonnabend, den 23. fuhr ich wieder nach Langham.

Sonntag, den 24. fuhr ich mit Schultzen nach dem südlichen Bethause vormittags in der Versammlung und nachmittags war Kinderfest. Die Sonntagschüler gaben ihre Aufgaben und Gedichte recht laut und deutlich. Auch der Chor mit seinem Gesang tat sein Bestes. Es war schon mehr Sonnenschein, doch etwas geregnet. Des Abends hatte ich noch Gelegenheit, in der Wiebenkirche einem Jugendverein beizuwohnen.

Montag, den 25. fuhr ich auf dem Zug nach Dalmeny, um die Geschw. Gerhard Leppen zu besuchen, meine letzte Frau war Schw. Lepps leibliche Schwester. Den 26 fuhr ich wieder auf dem Zug zurück nach Langham. Mittwoch den 27. nahm mich Bruder Buller, der dort in Langham war, mit nach Gerhard Rempels, um Abschied zu nehmen, indem er nach Manitoba abfahren wollte, um dort in Altona den 2monatlichen Sommerkursus aufzunehmen.

Donnerstag, den 28. durfte ich wieder einem Schulschlußfest beiwohnen, allwo Bruder Heinrich Wiebe als Lehrer tätig gewesen war, nämlich in Mt. Lake Schuldistrikt. Man durfte sehen, daß der Lehrer sich wirklich Mühe gemacht hatte mit den Kinder, besonders auch in der religiösen Richtung, indem sie recht laut und deutlich ganze Psalmen, Gedichte, Sprüche und anderes mehr auffagten. Dieses darf ihnen in weiteren Jahren ein reicher Schatz sein und sehr zu Hilfe kommen in geistlicher Beziehung. Es ist doch so schön, wenn Lehrer sich daran gelegen lassen, auch in dieser Richtung etwas an und für die Schüler zu tun. Schon oft habe ich von alten Leuten sagen hören, daß sie das, was ihre Lehrer ihnen in dieser Richtung gelehrt haben, sehr hoch und wert schätzen. Ja, der Lehrer ist immer ein Ideal in der Schule, entweder er hat gute Einflüsse auf die Schüler, so daß die Schüler gute Eindrücke von ihm bekommen oder das Gegenteil. Ja, werte Lehrer, glaubt mir, daß Euch diese Mühe und guten Eindrücke, die ihr auf die Schüler gemacht habt, nicht unbelohnt werden bleiben; der Lohn folgt und wenn ihr die Frucht auch nicht immer zu sehen bekommt, die aus diesem hervorgegangen ist. Ja ich muß sagen, ich habe in der Zeit als ich Lehrer war immer versucht, wenn auch in großer Schwachheit daraufhinzuarbeiten, daß die Kinder gute Eindrücke bekommen sollten, habe auch bei einigen meiner Schüler gesehen, daß meine Arbeit nicht vergebens gewesen war, und die Frucht zum Vorschein kam. Werde hier eine Erfahrung anführen, welche mir dieses zeigt. Ein Vater einer meiner gewesenen Schüler erzählte mir, daß seine Tochter, die sich bekehrt hatte, gesagt hatte, daß gerade das, was der Lehrer in der Schule gelehrt hatte in Bezug auf die Bekehrung sie dazu angeleitet hatte, und so würde ich noch mehr anführen können. Ja solches spornt einen an, noch mehr in dieser Richtung zu tun, nicht wahr?

Nach diesem Fest fuhr ich nach Geschwister Johann P. Schultzen zu Nacht. Freitag den 29. konnte ich wieder einem Schulfest beiwohnen in einer Distriktschule. Es sollte wohl eigentlich ein Picknick heißen, denn es wurde picknickartig geleitet, vom Lehrer der Schule. Für einen solchen graufköpfigen alten Mann ist solches schon nicht von bedeutendem Interesse, für einen jungen mag es mehr sein. Des Abends fuhr ich mit Schultzen wieder nach Langham. Sonnabend, den 30. und des Nachts war ich bei der Schwiegertochter Rempel.

Sonntag, den 1. Juli des Morgens holte der Schwiegersohn Schultz mich und die Schwiegertochter nach Langham, um dort in der Mennonitenkirche dem Missionsfest der allgemeinen Bundeskonferenz beizuwohnen. Es waren recht viele Missionsfreunde erschienen von weit und breit, um auch der darauf folgenden Konferenz beizuwohnen, auch von Manitoba und andern Ortschaften. So bei 200 Autos, wie jemand gezählt hatte, und wohl über 1000 Personen waren anwesend. Ja, man durfte dort manche freundliche und bekannte Gesichter sehen. Also den 2., 3. und 4. waren die Konferenztage, in denen so manches durchgesprochen und verhandelt wurde. Wenn auch in den freien Besprechungen die Gedanken und Gesinnungen nicht ganz überein waren, so kam es doch nicht zu einer unliebenden Verletzung. Es wurden manche lehrreiche und interessante Vorträge geliefert. Der Konferenz gereichte es auch zur Freude, den Missionar P. A. Penner von Indien in ihrer Mitte zu haben, welcher wohl alle Abende Mitteilungen machte von der Missionsarbeit im Heidenlande Indien. Er wies immer darauf hin, daß dort noch viel zu tun ist in der Missionsarbeit und daß es noch an Arbeitern fehlt. Auch C. E. Krehbiel von Kansas, welcher nicht längst von der Arbeit von Rußland zurückgekehrt ist, war erschienen und legte etwas von seinen Erfahrungen und dem Stand der Mennoniten dar. Auch der Judenprediger Spitzer hielt eine Ansprache über seine Judenmissionsarbeit in Winnipeg, Man. Nun ich sage noch zum Schluß: Uns wurde dort manches aufgetischt und vorgelegt. Nun heißs wohl verzehren und verdauen lassen und dann hingehen und darnach tun. Denn es heißt, daß wir nicht allein Hörer sollen sein sondern auch Täter des Wortes Gottes, dann erst kann es uns zum bleibenden Segen sein.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * * *

**Naturkonzert.**

* * *

Es lacht hernieder
Des Himmels Blau,
Es weinen die Blumen
Den kühlen Tau,
Es lispeln und raunen
Die Blätter lind,
Es ächzen die Aeste
Es seufzt der Wind,
Es schwatzt und plaudert
Das Bächlein schnell,
Dazwischen murmelt
Manch loser Quell.
Es flöten und singen
Die Vöglein all',
Es schluchzt und trillert

Die Nachtigall,
Es brummen die Bienchen
Ohn' Rast und Ruh,
Von ferne wimmert
Ein Glöcklein dazu —.

Eingesandt von G. F. Wiebe, Chortitz, Man.

* * * * *

### Deutschland einst und jetzt.

* * *

Was konnte man einst in Deutschland kaufen, was heute für dasselbe Geld?

Für 3 Mark ein gutes Mittagessen, heute eine Schnitte Schwarzbrot.

Für 100 Mark einst einen Anzug, heute ein Kragenknöpfchen.

Für 300 Mark einst eine ganze Bibliothek, heute eine Zeitung.

Für 1000 Mark machte man einst eine vierwöchige Badereise, heute kauft man dafür 1 Liter Milch.

Für 10 000 Mark einst 30 Kühe, heute ein Pfund Fleisch.

Für 30 000 Mark einst eine Fabrik, heute eine Arbeitshose.

Für 100 000 Mark einst ein Rittergut, heute ein eben geborenes Lämmchen.

Für 500 000 Mark einst ein Bergwerk, heute ein Fahrrad.

Für 5 Millionen baute man einst eine herrliche Kirche, heute kauft man dafür eine kleine Glocke.

10 Millionen waren einst im Besitze weniger Auserwählter, heute kauft man dafür ein Pferd.

Diese Gegenüberstellung zeigt besser als lange Artikel, wie hoch die Not heute in Deutschland gestiegen ist, besonders bei jenen, die nicht mehr arbeiten könnn. Wie groß mag die Not jener Rentner sein, die früher bei einem Vermögen von 50 000 Mark gut leben konnten!

Milw. Amerika.

* * * * *

### Die Solinger Täufer im Gefängnis zu Jülich 1717—1720.

* * *

Als ein für die Lage der Täufer im achtzehnten Jahrhundert charakteristisches Beispiel mag die Erfahrung der sechs Solinger Dompelaers (Untertaucher) oder Neutäufer hier mitgeteilt werden. Sie läßt uns beides, die Haltung der Kirche sowie die des Staates, deutlich erkennen.

Im Jahre 1714 ließen sich sechs Glieder der reformierten Gemeinde in Solingen an der Wupper in fließendem Wasser von Krefelder Dompelaers taufen.

Ihre Schicksale in ihrer schweren Gefangenschaft zu Düsseldorf und Jülich hat einer von ihnen, Wilhelm Grahe, ausführlich beschrieben.

Mit Stricken zu zwei und zwei an den Armen gebunden, wurden sie nach Düsseldorf transportiert. Mit Gnade und Freudigkeit überschüttet, lobten sie Gott, daß sie um seiner Wahrheit willen leiden durften. Sie sangen das Lied: „O Jesu, mein Bräutigam, wie ist mir so wohl" unter großem Auflauf des Volkes. Das war am 26. Februar 1717.

In dem Verhör wurde ihnen vorgeworfen, sie fingen eine neue Lehre an, worauf sie antworteten, sie wunderten sich, daß sie das für eine neue Lehre hielten. „Das, war wir lehrten und getan hätten, sei nichts anderes als was unser Jesus gelehrt und befohlen und in der Heiligen Schrift vollkommen gegründet sei. Sie möchten die Heilige Schrift recht durchsehen, so würden sie befinden, daß es nichts Neues sei. Auch ferner sagten wir: Es sind aber die Menschen von der Wahrheit und den richtigen Wegen sehr weit abgewichen, daß es wohl recht nötig sei, wiederum anzufangen, nach den vorigen Wegen zu fragen, welches die guten und richtigen Wege sind, um darin zu wandeln.

Man gab ihnen zur Antwort, sie seien darum gefangengesetzt worden, weil sie sich „zu keiner der drei Religionen hielten". Als sich die Täufer auf ihren Wandel und das gute Zeugnis ihrer Mitbürger beriefen, hieß es: „Gegen euer Leben und euren Wandel haben wir nichts; nur das allein, ihr müßt euch zu einer Religion halten." Sie sollten sich darüber bedenken.

Am folgenden Tage kommt der Jesuit Bromer zu ihnen. Er war sehr freundlich und erkundigte sich teilnehmend. „Ei," sagte er, „das ist ja alles schön und sehr gut, daran habt ihr recht und wohl getan, denn das Leben der Welt ist so böse, daß man sich wohl bessern möchte; aber eins wundert mich sehr: daß euch protestantische Pfarrer angeklagt haben wegen der Taufe, da eure Taufe aus der Heiligen Schrift kann erwiesen werden und hingegen die Kindertaufe gar nicht." Darauf sagten die Täufer: „So wundert uns denn, daß die Obrigkeit uns gegen die Heilige Schrift möge gefangennehmen." „Ja, liebe Leuten," sagte er, „es sind noch andere Lehren in der Kirche Gottes; die überlieferte Lehre, damit ist's nicht strittig, denn darin ist die Kindertaufe befestigt." Die Täufer erklärten: „Wir halten die Heilige Schrift für genugsam und mehr als Traditionen. Genug ist uns, daß unsere Lehre und Glauben nach der Heiligen Schrift gegründet ist auf den Fels des Heils, Jesum Christum."

Auf den Rat dieses freundlichen Jesuiten trennte man die sechs Freunde und sperrte sie in einzelne kalte Zellen.

Nach einigen Wochen fand abermals ein Verhör statt. Ob sie sich noch nicht bedacht hätten? „Wir antworteten, daß uns die Gnade Gottes erschienen, daß wir sollten verlassen das eitle Leben und uns von ganzem Herzen Gott ergeben, ihn allein zu lieben nach dem Evangelium Jesu Christi; darüber haben wir keines Bedenkens nötig." Alle Mühe des Jesuiten und der Beamten war vergeblich. Sie blieben fest. Unter ihnen war die Folterkammer, aus der im Mai das Geschrei einer Frau und ihres Mannes heraufdrang, von denen man durch Anwendung von Daumschrauben und spanischen Stiefeln ein Geständnis erpressen wollte. Schon machten sich die Brüder auf eine gleiche Behandlung gefaßt. Jedoch wurden zunächst die Bekehrungsversuche durch einen lutherischen und mehrere reformierte Prediger fortgesetzt. Bis zum Herbst saßen sie so zu Düsseldorf im Gefängnis.

Von drei Universitäten wurden Gutachten eingeholt. „Die Römischen machten nach ihrer blutdürstigen Art das Urteil, daß wir mit dem Tode bestraft werden sollten. Die Lutheraner: Auf die Galeeren! Die Reformierten: Nach Jülich an die Schubkarren! Und wir sind also kondemniert worden, daß wir auf lebenslang nach Jülich gebracht werden sollten." So wurden die Gefangenen am 1 Dezember 1717 von 48 Schützen fortgebracht. Das Gehen wurden ihnen schwer infolge der langen Haft, so daß sie erst am dritten Tage in Jülich ankamen. Dort kamen sie in einen Raum, wo noch zwölf andere Arrestanten waren, „meist allerhand ruchlose Menschen". Die Leiden, die dort auf sie warteten, übergehen wir hier. Ihre Beschäftigung bestand in Arbeiten auf dem Schloßwall oder im Ausschachten eines Brunnens sowie Auswerfen des Morastes aus dem Stadtgraben. Es kam vor, daß sie dabei im Oktober bis an die Hüften im Wasser stehen mußten. Später wurden sie in einem dunklen, halb unterirdischen Raum mit einer kleinen Luftöffnung untergebracht. Die sie besuchenden Brüder konnten nur wenig Erleichterung und leibliche Erquickung bringen. Ihre Bibeln wurden ihnen von den Wärtern fortgenommen. Im Sommer 1719 erkrankten alle Brüder infolge der Ueberanstrengungen durch die zwölfstündige harte Arbeit und die Entbehrungen. In diesem übermäßig heißen Sommer mußten sie vier Wochen lang in glühender Sonnenhitze das Gras zwischen den Steinen des Schlosses ausjäten.

So brachten die Brüder fast vier Jahre im Gefängnis zu, und sicherlich würden sie auch dann noch nicht befreit worden sein, wenn sich nicht die holländische Regierung energisch für die armen Gefangenen verwandt hätte. So verfügte der Kurfürst von der Pfalz ihre Freiheit, aber zugleich ihre Ausweisung aus seinen Ländern. Am 20. November 1720 durften die Brüder das Gefängnis verlassen, mußten aber versprechen, das Land nie wieder zu betreten.

Zahlreiche Täufer sind damals nach Pennsylvanien ausgewandert. Mit diesen taufgesinnten Kreisen stand u.a. auch Tersteegen in brüderlicher Verbindung. (Vgl. Göbel, Gesch., 3. Bd., S. 264.)

Noch in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts schickte die Kurpfälzische Regierung die „Schwärmer" in das Zuchthaus zu Kaiserswerth.

— Wahrheitszeuge.

* * * * *

Abram Andres, Herbert, Sask. sendet Zahlung ein für ein Jahr Rundschau an Jakob Werner, Sibirien und schreibt unterm 27. Juni: Wir haben gegenwärtig ziemlich naß, es steht auf Stellen ziemlich viel Wasser. Hoffentlich gibt es eine gute Ernte, wenn anders der Herr Seinen Segen dazu gibt. Im Frühjahr war es etwas trocken, so daß das Unkraut etwas vorgeschritten ist und auch die Würmer Schaden angerichtet haben.

# Nachrichten aus Rußland.

* * *

### Die Bibelschule in Tschongraw.

Von dieser Bibelschule ist in unsern Blättern schon oft die Rede gewesen. Manche aber mögen wohl kaum eine klare Vorstellung von ihr haben. Sie ist mehr, als man hier in Amerika unter einer Bibelschule versteht. Schon seit Jahrzehnten hat man in unsern mennonitisch-russischen Kreisen von der Notwendigkeit einer mennonitischen Predigerbildungsanstalt gesprochen. Unter dem zarischen Regime waren der Hindernisse so viele, daß es nicht dazu kommen konnte. Die betreffenden jungen Personen wurden meistens in Rußland durch Stundengeben etwas vorbereitet und dann in ausländische Anstalten geschickt.

Nun hat sich in Tschongraw in der Krim ein Werk entwickelt, das von Anfang an den Stempel der göttlichen Führung trug, und das mit der Zeit solchen Umfang und solchen Charakter bekommen hat, daß es ohne weiteres ein Predigerseminar zu heißen verdient. Das Lehrprogramm entspricht einigermaßen denen der europäischen Mittelschulen, in einigen Fächern aber geht es weit über solches hinaus, namentlich was Religion betrifft, aber auch in Sprachen. In letzter Zeit wurde z. B. auch Griechisch gelehrt. Ich bin mit dem Werdegang dieser Anstalt und mit ihren Verhältnissen bis in die letzte Zeit ziemlich gut bekannt.

Missionar Johann G. Wiens, der eine Reihe von Jahren unter den Telugus in Indien arbeitete, mußte wegen Krankheit seiner Tochter zurück nach Europa.

Als der Krieg 1914 ausbrach, waren einige Personen da, die den Beruf von Gott fühlten, sich für die Mission ausbilden zu lassen. Die Verbindung mit dem Auslande aber war unterbrochen, sie konnten also nicht dorthin zur Ausbildung gesandt werden. Da wurde Missionar Wiens aufgefordert, diesen Geschwistern Stunden zu geben. Es fanden sich aber bald so viele, daß es notwendig war, eine zweite Kraft anzustellen. Gott hatte es nun so geführt, daß in demselben Dorf Tschongraw ein gläubiger junger Mann mit Hochschulbildung war, Gerh. Reimer, der nun zur Mitarbeit herangezogen wurde und der bis heute in dieser Arbeit steht. Aber auch dieses genügte bald nicht mehr. Es stellte sich die Notwendigkeit heraus, die Schule dreiklassig zu machen und einen dritten Lehrer anzustellen. Unterdessen war man auch bei der Behörde um Bestätigung eingekommen, und sie wurde als „mennonitisches Predigerseminar" registriert. Als dritter Lehrer wurde im Jahre 1920 Lehrer und Prediger Abraham Unruh, Bruder des Delegaten B. U., der in Amerika war, angestellt. Dieser ist ein Mann von sehr hervorragender Leistungsfähigkeit, der eine sehr gute Lehrerstelle (für Religion und Deutsch an der Karassauer Zentralschule) preisgab, um aus Liebe zu diesem Werk die viel weniger äußere Vorteile versprechende Stelle in Tschongraw zu übernehmen. Die Schülerzahl schwankte in den letzten Jahren zwischen 30 und 40.

Der Geist der Schule ist ein entschieden christlicher, wobei aber die Bekenntnisunterschiede durchaus zurücktreten. Unter den Bedingungen zur Aufnahme ist in erster Linie, daß der Betreffende bekehrt sein muß und ein glaubwürdiges Zeugnis davon ablegen kann, daß er von Gott zur Missionarbeit berufen ist. Unter den Zöglingen waren vor drei Jahren beinahe zur Hälfte Mitglieder der M. B. Gemeinde und der Kirchengemeinde. Das tat aber dem gegenseitigen brüderlichen Verhältnis keinen Abbruch. Auch die Unterstützung der Anstalt, die ganz und gar freiwillig war, kam aus beiden Lagern.

Die göttliche Führung zeigte sich besonders auch darin, daß diese Anstalt in der Krim entstand, die von den Revolutionswirren viel mehr verschont blieb, wie die anderen Gegenden, wo unsere Mennoniten in Rußland wohnten, und wo bis 1920 auch genügend Wohlstand war, um solche Anstalt unterhalten zu können.

Seit dieser Zeit hat es ja manche Krisen gegeben. Bald nach dem bolschewistischen Umsturz wurden alle Lehrer und Schüler, ebenso auch eine Anzahl Tschongrawer Bewohner arretiert und in ein nahe gelegenes Russendorf gebracht. Es hätte wohl schlimm ausfallen können, wenn nicht die Russen dieses Dorfes einhellig und sehr entschieden für die Schule eingetreten wären. Die Schüler hatten hier Evangelium gepredigt, Sonntagsschule gehalten usw., deshalb kannten sie sie, sie wußten auch, daß Lehrer und Schüler auch körperlich arbeiteten. Dann wollte ein Semite, der von der Regierung angestellt war, um die deutschen Interessen zu vertreten dem also auch alle deutschen Schulen unterstellt waren, die Bibelschule schließen, was ihm auch für kurze Zeit gelang. Es war aber doch möglich sie wieder frei zu bekommen.

Eine schwere Periode begann für die Schule durch den Hunger im Winter 1921—1922 Lehrer und Schüler litten stark an Unterernährung. Wegen dieser Ursache mußte die Schule im Frühling früher geschlossen werden. Als dann die Hilfe von Amerika kam, hat man ja auch der Bibelschule gedacht. Besonders hat der verstorbene Br. J. G. Eckert die Aufmerksamkeit auf diese Schule gelenkt, auch Prof. A. J. Miller in Moskau ist behilflich gewesen, sonst hätte sie nicht fortexistieren können.

Zum Teil dauert die Krisis aber auch jetzt noch an, denn Br. Joh. Wiens ist unlängst das Haus, der Stall usw. abgebrannt, wobei auch die einzige Kuh mitverbrannte. Das sind auch unverstandene Wege Gottes. Br. Abr. Unruh hat eine große Familie und da ist schon jahrelang die Kleidernot ziemlich groß. Bei der allgemeinen Kleiderverteilung durch die Vertreter der A. M. R. war die Krim nicht eingeschlossen.

Geldspenden für diese Anstalt werden durch Prof. A. J. Miller in Moskau kostenlos und sicher der Anstalt übermittelt werden.

A. K.

— Vorwärts.

* * * * * *

Lieber Bruder Winsinger.
Gott zum Gruß!

Bringe einen Bericht für die „Rundschau" und bitte, ihn nach Möglichkeit aufnehmen zu wollen.

Ihr im Herrn verbundener

Abr. Siemens.

Chambersburg, Pa. d. 4. Juli 1923.

### Unglück durch Feuer im Dorfe Tschongraw, Krim.

* * *

Ich erhielt einen Brief aus Rußland, datiert vom 27. Mai d. J., in welchem mein Bruder unter anderem schreibt, wie folgt: „Unser Bruder Wiens (es ist nämlich Missionar Johann Wiens, Lehrer der Tschongrawer Bibelschule. Abr. S.) ist in der vergangenen Woche Montag schwer heimgesucht worden. Etwa 1/21 Uhr Nachmittag schrie man: ‚Bei Lehrer Wiens ist Feuer!' Alles lief hin. Bauern und Schüler haben aus allen Kräften gearbeitet, aber fast erfolglos. Es war an dem Tage sehr großer Sturm, der auch die Ursache des Brandes war. Es waren nämlich Funken aus dem Schornstein in das „Hock" (Viehhof) gefallen und hatten dort das Stroh angezündet, von wo aus dann der nahestehende Stall in Brand gesetzt wurde. Im Stalle war auch etwas Stroh und zwar gleich neben der Kuh: dieses faßte nun auch Feuer und in wenigen Augenblicken stand der Stall, wie auch das an den Stall hingebaute Wohnhaus in Flammen. Lehrer Wiens war längere Zeit ohne Kuh, doch nun war er endlich mal wieder so weit, daß er sich eine Kuh kaufen konnte, obgleich nicht alles von seinem Gelde, und trotzdem seinem Gesundheitszustande die Milch unentbehrlich ist, mußte er seine einzige Kuh im Stalle verbrennen lassen. Es war keine Möglichkeit da, dieselbe zu retten. Das eine Schwein, das Br. Wiens hatte verbrannte ebenfalls. Die Kuh hat sehr gebrüllt. Ich habe mich gewundert, wie unsere Schüler und besonders auch die Schülerinnen, so tapfer bei der Sache waren. Als wir die letzten Sachen zu den Fenstern aus den Wohnzimmern hinausreichten, schaute das Feuer schon durch den Boden und warnte uns vor Gefahr. All das Wasser konnte nichts ausrichten. Die Fußdielen retteten sozusagen die Schwestern, die fleißig Erde hinaufschütteten, so daß das Feuer, als es durch den Boden brach, machtlos war. Der Wind kam von der Straße, so daß wir infolgedessen die Zimmer noch ausgeräumt bekamen, während auf dem Boden das Feuer schon über uns war. Vom Boden konnten wir nichts retten. Das wenige Getreide, das Br. Wiens hatte, verbrannte, dazu noch ein Teil seiner und seines Sohnes Bücher, die auf dem Boden wa-

ren. Auch ist ein Kasten mit Kleidern, hauptsächlich David Janzens (der sein Land bearbeitet), verbrannt. Bruder Wiens konnte ganz ruhig sein und sagte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, Er sei gepriesen!" (Das war die praktische Seite von der Auslegung des Buches Hiob, die Bruder Wiens durch zwei Schuljahre in seinen Morgenandachten verfolgte! Ja, nicht nur Gottes Wort „auslegen", sondern auch „ausleben", das ist's, was Gott von uns allen fordert. A. S.) Mein Bruder schreibt weiter: „Er wohnt jetzt bei Joh. Joh. Wiens (seinem Neffen) auf dem Hofe im Nebengebäude, wo Jak. Janzen wohnte. Es ist dies Quartier von drei sehr kleinen Zimmerchen für seine Familie freilich zu klein. Wir Schüler besprachen uns sogleich, wenn das Material zu bekommen wäre, wollten wir gleich nach Schulschluß gemeinschaftlich ihm das Haus aufbauen. Ob er Material bekommen wird ist wohl noch nicht ganz bestimmt, aber Aussicht hat er wohl schon. Es tut uns leid um unsern Bruder Wiens, aber wir können ja nichts machen, denn „was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille". — Bruder Wiens sehen wir alle Tage in Holzpantoffeln und geflickten Kleidern vor uns, Br. A. Unruh — mit sehr geflickten Schuhen und mit seinem alten grünen Plüschrock. Aber das beeinträchtigt ihr Wissen nicht! Auch an den Sonn- und Feiertagen gehen unsere l. Lehrer nur in sehr schlichten Kleidern. Bruder Unruhs Familie ist mit Kleidung besonders schlecht bestellt." So weit mein Bruder. — Was ich zur Ehre unserer lieben Lehrer sagen kann ist, daß sie mit Aufbietung all ihrer Kräfte nun schon das 5. Jahr an diesem Werke des Herr arbeiten, indem sie ihr eigenes Leben geringe achten. Es ist ihnen um nichts so sehr zu tun, als daß Arbeiter für den Weinberg des Herrn gewonnen, Gottes Kinder gestärkt, arme Sünder gerettet, und durch alles und über alles Gott verherrlicht werde.

Sie sind auch die „Säulen" unserer Gemeinde. O daß der Herr sie auch fernerhin reichlich segnen und sich zu ihrer Arbeit wie bisher bekennen möge! Möge ihr Lohn in der Ewigkeit groß sein zur Ehre des Herrn!

Die Tschongrawer Bibelschule ist bisher die erste mennonitische Bibelschule die Rußland in der ganzen Zeit seit es mennonitische Bürger hat, aufweisen kann. Es ist dieses ohne Zweifel ein großes Missionswerk für unser tief zerschlagenes und heimgesuchtes Vaterland. Aus allen Himmelsgegenden, sogar aus Sibirien und Turkestan strömen hier die jugendlichen Kräfte zusammen, um sich für die Arbeit im Weinberge des Herrn ausbilden zu lassen. Möge aus dem kleinen Senfkorn ein großer Baum werden, der seine Wurzeln tief in die Erde schlage und seine Aeste über ganz Rußland, ja noch über die Grenzen desselben hinausstrecke. Das ist mein innigster Wunsch und Flehen zu Gott.

„Die Sach' ist Dein, Herr Jesu Christ,
Die Sach' an der wir steh'n,
Und weil es Deine Sache ist,
Kann sie nicht untergeh'n."

Abr. Siemens.

* * * * * *

## Sibirien.

* * *

Sehr werter Editor!

Bitte zu allererst um Entschuldigung, daß ich Sie bereits zum 2. Mal belästige, ich rechne aber damit, daß der Brief kann verloren sein. (Er traf richtig ein und ist in der Rundschau erschienen).

Wir möchten gerne nach Amerika, da aber die große geplante Auswanderung noch nicht kommt, so würden wir flehentlich bitten uns die Möglichkeit zu geben, hinüber zu kommen. Unsere Lage hier ist eine trostlose. Die Lage im allgemeinen wird immer kritischer, es sind in deutschen Zeitungen, schon wiederholt Anspielungen gemacht worden, besonders erwähnt werden die Mennoniten Brüdergemeinden. Werde einen Ausschnitt beilegen. Dieses Blatt wird in Moskau herausgegeben und nennt sich **„Die Arbeiter"**. Beiliegender Ausschnitt ist vom 18. April l. Js. No. 10. selbiges wird nocheinmal gebracht, ebenfalls in einer deutschen Zeitung, „Der Landmann" vom 24. Mai l. Js. unter Nr. 16, selbige Zeitung ist ein Organ der deutschen Sektion beim Omsker Gubkom der K. P. R. Er enthält das nämliche was auch beiliegender, als im letzteren soll die Frau sich erhängt haben, selbiger Artikel trägt die Ueberschrift Apostelgesch. 11, 27—30. So viel ich in Erfahrung bringen konnte sind es alles schändliche Verleumdungen.

Sollte es in diesem Jahre eine Mißernte hier in Sibirien geben, wofür Gott uns bewahren möge, dann wird die Not hier so groß wie selbige noch nirgends war. Wir werden diesen Brief mit Gebet und der festen Hoffnung begleiten, daß derselbe sein Ziel erreichen möchte, und Herzen bereit sein möchten, sich unserer zu erbarmen.

Weiter folgt der Zeitungsbericht:

**Aus den Kolonien.**

**An die „aufgeklärten" Mennoniten.**

Eine Episode, die sich kürzlich hier ereignete, zeigt einmal wieder so recht wie Menschen trotz einer ganz guten Bildung, trotz einer Kultur, auf die sie schon Jahrhunderte lang gepocht haben und welche sie auf eine hohe Stufe gehoben hat, so in Religionsformen verknöchert sein können, daß sie in den abgeschmacktesten Aberglauben verfallen.'

Vor nicht langer Zeit kamen zwei Männer aus dem Slawgoroder Kreise Missionar Bergmann und Prediger Wall nach dem Dorfe Reinfeld, Pawlodarer Kreis und hielten in dem Schulhause (!) daselbst eine Versammlung ab Bruder Wall ergriff als Vorredner das Wort: „Als Noah laut Gottes Befehl die Arche gebaut hatte und sich nun mit allem Getier zur Abreise rüstete stand alles Volk ungläubig dabei und spöttelte. Noah lockte das Volk: tretet ein in meinen Kasten ehe die Gnadenzeit abgelaufen ist, und ihr seid gerettet. Das Volk aber glaubte nicht. Die Gnadenzeit ging zu Ende und alles Fleisch verdarbte. Das war damals. Heute ist es wieder so. Jetzt ist die letzte Zeit. Bald, bald kommt der Herr. Wir leben in der letzten Stunde. Wer weiß, wieviel Minuten oder Sekunden nur noch nach Gottes Uhr geblieben sind. Heute fährt der Gnadenwagen zum letzten Mal durch Reinfeld. Heute stehe ich als Noah vor Euch und rufe Euch zu: Steigt ein, ehe es zu spät ist, ehe alles verloren ist, Rettet Euch!"

Bruder Wall ist ein Künstler der Verkündigung „Göttlicher Offenbarungen". Die ganze Versammlung ist in Extase versetzt. Nun wird von einzelnen Stimmen ein ergreifendes Lied gesungen: „Komm, Komm!" Alles ist wie im Fieberwahn.

Während dieses Gesanges steht Missionar Bergman hoch oben auf der Kanzel vor der Gemeinde mit ausgestreckten Armen, die er leise hin und her bewegt, gleichsam, als habe er jemanden mit Mesmerischen Strichen zu hypnotisieren, rollt die Augen und haucht in hohlem, schauerlichem Tone: „Leise! Leise!! Leise!!! Eben fährt der Gnadenwagen vorbei. Laßt Euch retten! Kommt!" Dabei winkt er zu sich mit den Armen und sein ganzes Äußere geht auf in dämonenhafter Verzückung. Da hat die Spannung den Höhepunkt erreicht und macht sich in wilden Exaltationen Luft. Ein angesehener Mann aus dem Dorfe springt wild auf, schreit, ruft und fuchtelt mit den Armen. Auf dieses Signal heult alles los. Hier taumelt einer im Wahnsinn wie besessen zur Tür hinaus, dort sinkt eine Frau wie besinnungslos zu Boden, ein Dritter sitzt ganz starr vor Schreck, stöhnend in der Ecke und stiert vor sich hin. Eine gewaltige Predigt. Eine Frau wollte sich nachts darauf das Leben nehmen, wurde aber noch rechtzeitig aus dem Strick befreit. Sie hatte „Seelenangst" bekommen.

Als die Bekehrungskünstler wieder in ihrer Heimat angekommen sind, schickten die Reinfelder dem Bruder Wall einen Sack Mehl. Das also war's!

Mennoniten! Ich frage Euch nun als auch Mennonit: Seid ihr das auserwählte Volk, daß sich schon einige Jahrhunderte rühmt, frei zu sein von dem mittelalterlichen Kultus und Dogmenkram. Seid ihr das aufgeklärte, kultivierte Volk, das als eine Leuchte unter den Völkern stehen will mit seinen edlen Prinzipien, um die Eure Vorväter Blut und Leben dahingegeben haben, oder seid ihr Schamanäer, halb wilde Australneger. Wozu diese scheinheilige Betrügerei, dieses narrenhafte Hanswurstspiel, an das Ihr doch selbst nicht glaubt? Wahrhaftig, es ist Schimpf und Schande vor dem ganzen Jahrhundert! Auf Euch hat bis jetzt der Segen geruht, der aus den edlen Bestrebungen Eurer Väter erwuchs, Ihr aber bereitet Euren Nachkommen Fluch und Schande

durch Eure possenhaften religiösen Ausschweifungen, denn die Weltgeschichte schreitet unerbittlich ihren Gang fort, auch wenn sich eine Handvoll Mennoniten immer wieder halsstarrig dagegen sträubt und sie wird solche krüppelhafte Auswüchse mit der härtesten Erbarmungslosigkeit zermalmen. Es ist endlich einmal Zeit, daß Irh Euch besinnt, damit nicht das zukünftige Mennonitenvolk dem 21. Jahrhundert eine Predigt sei von einstigen verschollenen Idioten.

Einem, dems zu Herzen ging.

* * * * *

An den Editor der „Rundschau".

Bitte diese Zeilen in der Rundschau aufnehmen zu wollen, da ich nicht jedem einzel schreiben kann.

**An alle Freunde in Amerika.**

Einen Gruß der Liebe zuvor aus weiter Ferne! Da es uns des hohen Postportos halber nicht möglich ist, allen Freunden im fernen Amerika Nachricht von uns zu geben (ein registrierter Brief kostet 15 Millionen Rubel), so bediene ich mich der „Rundschau". Bringe zuerst allen Freunden, Verwandten und Bekannten die Trauerbotschaft, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, **unsern inniggeliebten Vater Hermann Daniel Bekker von unserer Seite zu nehmen.** Schon vor Weihnachten erkrankte er einmal an Magenleiden, genas aber noch wieder so ziemlich. Ausgangs Februar stellte sich plötzlich wieder ein Magenleiden ein. Er lag nur 4 Tage zu Bette. Vielleicht wäre der Vater auch diesmal noch genesen, aber den 1. März traf ihn der Schlag (Herzschlag), der seinem Leben plötzlich ein Ende machte. Den 4. März wurde die entseelte Hülle zur letzten Ruhe gebettet. Gar zu gerne hätten wir den lieben Vater noch hier gehalten, aber Gott hat es so für besser befunden. Wir gönnen ihm die selige Ruhe und trösten uns mit den letzten Worten des lieben Verstorbenen: „Der Heiland wird helfen!" Er hat sein Leben auf 69½ Jahre gebracht. Im Oktober l. J. gedachten wir mit unseren lieben Eltern das 50 jährige Jubiläum ihres Ehelebens zu feiern. Diese Freude ist uns jedoch nicht zu teil geworden. Von seinen 12 Kindern sind dem Vater 8 in die Ewigkeit vorangegangen. Auch er hat zur Genüge des Lebens Not und Sorge gekostet. Schwer ist es ihm zeitlebens geworden, für sich und seine Familie den Unterhalt des Lebens zu verschaffen, da er nicht zu den Bemittelten gehörte. Aber, gottlob, er hat immer, mit Ausnahme der Hungerjahre, sein Brot gehabt. Nachdem er sich längere Zeit sein Brot auf verschiedene Weise verdient hatte, übernahm er sich im Jahre 1890 die Wolostpost. Dieses Amt hat er 29 Jahre treu und gewissenhaft unter allem möglichsten Unbill der Witterung verwaltet. Nie hat er sich unterwegs verirrt oder ist von bösen Menschen überfallen worden, ein treues Bild der schützenden Gotteshand. Groß und Klein in den Dörfern unserer Wolost kannten den alten „Postbekker". Im Jahre 1919 mußte er des Alters und der Kränklichkeit halber diese Brotstelle aufgeben, aber es fand sich auch wieder Rat. Er nahm Schüler, die die hiesige Handelsschule besuchten, in Kost und Quartier, und hatte so sein Brot. Besonders fühlbar machten sich auch bei ihm die Hungerjahre. Er, der erst über 7 Pud wog, war nun ganz dünn und mager geworden. Ja, der Hunger kann etwas, das haben wir zur Genüge erfahren. Oft hat der Vater geseufzt um Brot. Unaussprechlich groß war seine und unser aller Freude, als die amerik. Brüder mit ihrer unbezahlbaren Hilfe einsetzten. Oft hat der Vater ihrer im Gebet gedacht, Gott möge es ihnen vergelten, was sie Gutes an uns getan und sie nicht müde werden lassen, ihr Werk der Liebe fortzusetzen. Weil der Vater selbst nicht mehr vermag, so bringe ich in seinem Namen und im Namen seiner Hinterbliebenen allen amerik. Brüder und besonders den Freunden, die uns mit Pakete bedacht haben, einen herzlichen Dank und rufe ihnen ein „Vergelt's Gott" zu. Der l. Verstorbene wird Eurer noch vor Gottes Thron gedenken, wir aber wünschen ihm die selige Sabbatsruhe, die bereitet ist dem Volke Gottes. Weil Mutter auch schon alt und kränklich ist, so hatte sie sich auf dem Begräbnis so erkältet, daß sie auch zu Bett gehen mußte. Sie hat 7 Wochen so stark an Lungen- und Darmgrippe darniedergelegen, daz wir glaubten, der Herr würde sie auch zu sich nehmen, Aber gottlob, sie ist noch wieder genesen. Ihre alte Krankheit (sie leidet schon lange Zeit am Kehlkopf und Atemnot) hat sich ja auch jetzt wieder eingefunden, aber es ist doch erträglich. Meine Schwester Helena mit ihrem Mann Heinrich Heinr. Dörksen in Kontiniusfeld haben auch ein schweres Kreuz zu tragen. Sie haben mit Ausnahme der ältesten beiden Töchter alle an Typhus krank darniedergelegen. Sie sind schon alle genesen, nur der Hausvater hat noch an den Folgen des Typhus zu leiden, nämlich Muskelerkrankung. Möge der Herr auch ihm wieder Gesundheit schenken. Die andere Schwester Maria mit ihrem Manne Peter Giesbrecht in Neukirch sind wohlauf. Sie warten auf Pakete von seiner Schwester **Frau Kath. Dörksen, Kanada,** bekommen aber nichts. Meinem **Onkel Jakob seiner Zeit Mountain Lake, Minn.** berichte ich, daß wir seinen Brief erhalten haben, danken ihm sehr dafür und wünschen weitere Nachrichten von ihm zu erfahren. Ja, alle Freunde: **David Schulz, Peter Harder, Adrian, Dück inMountain Lake, Minn.; Leander Janz, Fam. Krause, Isabella, Okla.; Abr. Epp, Fairview, Okla.; Bernh. Bekker, Eitzen, Hillsboro, Kans.; Ar. Penner, Orienta, Okla., Herm. Fast, Winnipeg, Canada; Peter Dirks und Franz, Kinder von Witwe Susanna Voth, Warden Washington** ja allen, die sich unseres lieben Vater und unser erinnern, diene dieses zur Nachricht. Wir grüßen sie alle und danken ihnen für alle Liebesbeweise, die sie an uns getan und noch zu tun gedenken. Dank der Hilfe der amerik. Brüdern haben wir doch in diesem Jahre trotz der Mißernte leben können. Es ist im verflossenen Herbste auch gesät worden, und es steht auch ganz gut, aber leider ist nur so wenig gesät worden. Das Sommergetreide, das auch nur wenig gesät werden konnte, weil weder Saatgut noch Zugvieh genügend vorhanden war, steht nur schwach, weil es wieder an Regen mangelt. Mit bangen Blicken schaut der Landmann aus nach Regen für eine gute Ernte. Noch nie ist die wirtschaftliche Lage unserer Landmänner so schlecht bestellt gewesen wie in dieser Zeit. Fast nicht ein Bauer hat ein Pferd, die meisten arbeiten mit Kühen, die zugleich auch als Milchkühe dienen müssen. Zugvieh anzuschaffen, ist fast unmöglich der hohen Preise halber, denn ein Pferd preist 5 Milliarden Rubel. Dieselben Preise haben auch alle anderen Ggenstände und Produkte erster Notwendigkeit. Möge Gott uns doch bald bessere und aussichtsvollere Zeiten schenken.

Mit den besten Grüßen an Editor, an alle Freunde und Rundschauleser Euer geringer **Johann Hermann Bekker, Gnadenfeld, Molotschna, den 22. Mai 1923.**

(Eingesandt von Schwester Johann Epp, Hillsboro, Kansas durch Br. John F. Harms).

* * * * *

Den 28. Juni 1923.

Werte Editor-Brüder der Rundschau!

Einen l. Gruß zuvor!

Bitte mein Schreiben in die Spalten der Rundschau aufzunehmen. Ich erhielt von Rußland ein Dankschreiben von meiner Geschwister Kinder, **Johann Hein. Neufeld von Morosowo, Jakob Krahnen** Schwiegersohn. Neufeld schreibt, daß über die Kleidungs-Pakete, die wir für meiner Geschwister Kinder geschickt hatten, schon Nachricht eingelaufen, daß dieselben Pakete schon in Alexandrowsk liegen. Hoffentlich haben sie dieselben schon erhalten.

Der Brief sagt: Lieber Onkel A. D. Welk! Ich bitte Sie, wenn möglich, mein Dankschreiben an meine Freunde in den Zeitungen bekannt zu machen, daß wir im Herbst die Lebensmittel von ihnen erhalten haben, die Adresse von den Freunden in Amerika können wir nicht genau angeben.

Dann weiter sagt der Brief, ich möchte ihren Freunden in Amerika ihre Lage vorstellen, sie würden jetzt noch gerne Spenden annehmen, (sie bitten oft zu Gott). Vielleicht ist unter ihren Freunden in Amerika jemand der ihnen könnte Geld schicken, eine Kuh zu kaufen, dann könnten sie sich für die Butter Weizenmehl eintauschen. John Hein. Neufeld schreibt, ich solle seinen Freunden in Amerika sagen, daß er von Andreasfeld ist, Sohn des Heinrich Johan Neufeld von Andreasfeld, Rußland. Das Lebensmittelpaket von Johan Neufeld, Calif. erhalten, ebenfalls von Edward Eidsen, Reedley, Cal. im Herbst Lebensmittel erhalten. **Haben aber noch mehr Freunde hier. L. Freunde, Ihr habt dadurch viele Tränen getrocknet. Der liebe Gott vergelte Ihnen mit bestem**

Dank. —J. H. Neufeld schreibt, daß in Canada noch Freunde von Andreasfeld Rußland sind, wie Heinrich Sawatzky, Aberdeen, Sask., Box 92. Neufeld sagt im Brief: „mein Nachbar Isaak Bergman kam und sagte, daß er von seinen Freunden von Amerika $40.00 in Geld erhalten hat, jetzt kann Bergman sich dafür eine Kuh kaufen.

Nebst herzlichen Gruß von uns verbleiben wir Eure Freunde

**Johan Heinr. u. Helena Neufeld, Morosowo Post Nikolaipol, Gouv. Ekaterinoslaw.“**

Anm. Wir hatten viel Regen, eine ganze Woche hat es geregnet, fast Tag und Nacht. Die Natur sehr fruchtbar.

A. D. Welk, Waldheim, Sask.

* * * * *

**Dank.**

Bitte grüßen Sie Jakob Neufeld, Reedley und H. G. Neufeld, Mt. Lake, Minn. Ich habe an sie Dankbriefe geschrieben, ob sie die erhalten haben? Wenn nicht, so laß ich ihnen noch einmal den großen Dank für die Geschenke aussprechen.

Von **Heinrich u. Agatha Neufeld. Halbstadt, Molotschna,** 10. Juni 1923.

* * * * *

**Verwandten Gesuch.**

* * *

Auf **Fischers Chutor, Post New York, Ujesd Bachmut, Gouv. Donetz, Ukraina, Russia wohnte ein Matties Gras.** Er starb im Jahre 1922 am Typhus. **Seine Frau, jetzt Witwe heißt Florentina Gras, geb. Kuns.** Sie sind aus Landau, Gouv. Cherson. Sie hat einen Bruder und eine Schwester in Amerika, die früher in Nord Dakota waren. Die Schwester ist Rosa Kuns jetzt Frau Johann Badinger in der Stadt Dickenson und der Bruder Joseph Kuns 3 Meilen von der Stadt entfernt. Witwe Gras ist arm, die Tochter, eine Witwe mit drei Kinder, ist zu Hause. Der älteste Sohn noch seit dem Kriege immer im Kaukasus, wohl aus Furcht, und zu Hause eine Tochter von 20 Jahren und eine von 16 Jahren. Der jüngste Sohn ist **14 Jahre alt.** Sie haben eine kleine Landwirtschaft und wollen gerne mitgeholfen sein.

* * * * *

**Aus schwerer Zeit.**

* * *

Neue Prüfungen kamen nach einigen **Monaten über alle** Einwohner der Stadt Jekaterinoslaw. Der schreckliche Bandit **Machno** war durch die Revolution aus der **Gefangenschaft** und von der Zwangsarbeit befreit worden. Im Jahre 1918 sammelte er eine große Bande um sich, die fürchterliche Taten ausübte. Im Herbst 1919 war seine Banditen-Armee so groß geworden, daß er Denikin eine große Schlacht lieferte und seinen Gegner völlig bezwang. Machno besetzte viele Orte in der Ukraine und auch die Stadt Jekaterinoslaw.

**Das war die allerdunkelste Zeit für die Ukraine in all den Revolutionsjahren. Am meisten litt die Stadt Jekaterinoslaw. Hier hatte dieser Bandit ganze sechs Wo**chen seine Residenz aufgeschlagen. Die fürchterlichsten Sachen wurden damals ausgeführt. Ohne jegliches Gericht wurden die Menschen auf der Straße erschossen oder mit Säbeln in Stücke zerhauen.

Niemand der einigermaßen gute Kleider trug oder ein intelligentes Aussehen hatte, durfte sich auf der Straße sehen lassen. In der ganzen Stadt war wohl kaum ein Haus zu finden, das nicht ausgeplündert worden wäre. Auch zu uns kamen diese Horden und haben uns stark ausgeraubt. Durch des Herr Gnade jedoch blieben wir vor Mißhandlungen bewahrt.

In den Tagen dieser Schreckensherrschaft konnten außer den Gebetsstunden keine öffentlichen Versammlungen mehr abgehalten werden. Längere Zeit blieben wir ohne jegliche Einnahme. Viele Tage waren wir ohne Brot, ohne Geld und ohne sonstige Nahrungsmittel. Trotz all dieser Trübsal blieben wir doch glückliche Leute.

Jener Glaubenssieg, den mir der Herr geschenkt hatte, blieb mir erhalten und übte auch einen nachhaltigen Einfluß auf meine liebe Frau aus. Auch sie blieb im festen Vertrauen, und ihre Seele blieb stille im Herrn.

Der Schmerz um andere war bei uns manchmal größer als das eigene Leid. Eines Tages kam die Schreckensbotschaft, daß der reiche Johann Thiessen, dessen Kinder sich im Frühling bekehrt hatten, von den Banditen ergriffen, fürchterlich gequält und grausam ermordet worden sei.

Eine noch weit schlimmere Nachricht setzte uns davon in Kenntnis, daß die Machnoschen Banditen ein ganzes Dorf zerstört hatten. Hierbei waren an einem Abend 76 Männer und einige Frauen von diesen Bestien mit ihren Säbeln in Stücke zerhackt worden. Unter den Getöteten befanden sich vier Brüder und zwei Schwestern der Zeltmission, die nach jenem Dorfe gekommen waren, um daselbst das Evangelium zu verkündigen. Eine dieser beiden Schwestern war eine Gläubige aus Israel.

Ergänzend möchte ich bemerken, daß diese Zeltmission im Jahre 1917 in Moskau ins Leben gerufen worden war. Ungefähr 25 Brüder und Schwestern standen mit dem Werke in Verbindung. Die Leitung lag in den Händen eines kindlichen gläubigen Mennoniten, Names Jakob Dyck, der auch in jenem Dorfe mitgetötet wurde. Unter diesen Zeltmissionsgeschwistern befanden sich auch zwei gläubige jüdische Brüder aus Jekaterinoslaw. Der eine war mein ehemaliger Mitarbeiter Moses Schafran, und der andere hieß Paul Lew.

Die Aufgabe dieser beiden gläubigen Israeliten bestand nicht allein darin, den Russen die Botschaft von der Liebe Gottes zu bringen, sondern sie suchten in den einzelnen Dörfern und kleinen Städten auch die zerstreuten Juden auf, um ihnen ein Wort von Jesu zu sagen. Ueber ein halbes Jahr arbeiteten diese beiden Brüder im großen Segen.

Dann wurde der liebe Moses Schafran vom Herrn Jesus gewürdigt, um seines Namens willen nicht allein Spott und Hohn zu ertragen, sondern für ihn sein Leben zu lassen. Im Mai 1920 arbeitete dieser Zeuge Jesu Christi im Gouvernement Taurien in einem Dorfe Tschernigowka. Bei seiner Tätigkeit wurde er von einer betrunkenen Kosakenbande ergriffen, durch alle nur denkbaren Mißhandlungen lange gequält und endlich erschossen. Ein russischer Bruder befand sich in der Nähe und wurde unfreiwilliger Zeuge dieses Märtyrertodes. Als ich später diesem Bruder begegnete, erhielt ich einen ausführlichen Bericht über den Heimgang von dem geliebten Moses Schafran. Mit großer Geduld und Tapferkeit hat er alle Mißhandlungen ertragen. Bei all den Schmerzen, die man ihm bereitete, bezeugte er seinen Peinigern das Heil in Christo. Aus vielen Wunden blutend, sang er noch Lieder zur Ehre des Lammes und beteten.

Als die Quälereien ihren Höhepunkt erreicht hatten, fragten ihn die Kosaken: „Bist du wirklich ein Christ?“

„Ja,“ antwortete er.

„Bete das Vaterunser,“ schrie man ihn an.

Nachdem der Bruder dieses getan hatte, verlangten einige Kosaken seine Freilassung. Die Mehrzahl bestand jedoch darauf, daß er getötet werde.

Die Bitte vor seinem Tode nochmals beten zu dürfen, wurde gewährt.

Moses Schafran kniete nieder, dankte Gott für alle erwiesene Gnade und betete auch für seine Peiniger.

Während er betete, wurde er niedergeschossen.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich seh'n dein Bilde
In deiner Kreuzesnot!
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich an mein Herze drücken,
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Diese Nachrichten beugten und betrübten uns sehr. Alle Gläubigen litten mit uns, und **wir blieben anhaltend im Gebet.** Trotz allen äußeren Schrecken und Gefahren blieben unsere Herzen mit tiefem Gottesfrieden erfüllt.

Wohl hatten im Anfange des Jahres 1920 die Bolschewisten die Machnoschen Banditen vertrieben — eine Besserung war jedoch dadurch nicht gekommen. Die Bolschewisten waren nicht in der Lage, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Mit der Zeit gewöhnt man sich auch an die schlimmsten Verhältnisse.

— Zionsbote.

* * * * *

**Der Indianerhäuptling** „Carry the Kettle“ starb in Regina, Canada, 107 Jahre alt. Er war seit 40 Jahren ein Christ und gehörte der Presbyterianer-Mission an.

* * * * *

**Eigendünkel und Hochmut sind gefährlich, denn sie machen blind gegen die Gefahren, die uns umgeben.**

# Korrespondenzen.

**Lowe Farm, Man.,** 2. Juni 1923.
Von hier sind nicht viel Neuigkeiten zu berichten, als daß wir etliche schöne Regen bekommen haben, welches dem Getreide sehr gut getan hat. Es war schon ziemlich trocken, so daß das Getreide schon etwas gelitten hat. Es wird nicht groß im Stroh werden, doch wie es jetzt aussieht, kann es noch eine schöne Ernte geben. Ja, wir können daraus wahrnehmen, daß die Güte des Herrn noch nicht gar aus ist, denn Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

Es gibt aber schon viele, die solches nicht mehr annehmen als aus Gottes Hand. Manche sagen, es ist die Natur und welche sagen zweifelnd, es mag ein Gott sein, aber brauche auch keiner sein, es geht auch so. Der Herr ist doch sehr gnädig, geduldig und von großer Güte, Er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

In Rußland ändern sich die Verhältnisse im Irdischen denn wieder zum Besseren, in geistlicher Hinsicht sieht es dort doch recht dunkel aus, weil solche Männer, wie J. S. Prochanow arretiert werden, und anderen, durch welche der Herr große Erweckungen und so selige Zeiten bewirkte, wird das Predigen verboten. Was will das werden?

Der Herr wird dort auch wohl noch mehr zu richten haben. Es heißt doch in der Bibel: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wie wird Gott dort doch in Schauspielen öffentlich gelästert und verhöhnt. Ich habe oft gedacht und auch gesagt: wenn der Herr es dort so gehen läßt, dann müssen wir sehr nahe am Ende dieser Weltzeit sein, denn solches frißt um sich wie der Krebs und kann sich über die ganze Welt verbreiten. Doch der Herr sitzt ja im Regiment und wird das sehen und auch suchen und wird denen, die Jesum lieb haben, aushelfen aus aller Bedrängnis.

Was macht Ihr, meine Verwandten und Freunde dort in Rußland? Tante Gerhard Ens und Vettern in Leonidowka und Ihr Freunde in Osterwick. Briefe haben wir schon lange nicht von Euch erhalten. Deinen Brief, W. Janzen, an Isaak Klassen geschrieben, wo Du nach mir fragst, habe ich gelesen. Ob Du das Schreiben erhalten hast?

Will denn schließen. Seid noch alle, alle herzlich gegrüßt, auch Editoren, Mitarbeiter und Leser. Der Herr sei mit uns allen!

Johann Ens.
Lowe Farm, Man. Canada.

* * * * *

**Mt. Lake, Minn.** 6. Juli 1923.
Werter Editor und Leser: —

Wie gewöhnlich wurde hier auch dieses Jahr der National-Feiertag am 4. Juli in den verschiedenen Gemeinden in einer christlichen Weise gefeiert; auf mehreren Stellen wurden Missionsfeste und Kinderfeste abgehalten und in der Gemeinde der M. Br. Gemeinde wurde am Nachmittage, wie schon seit vielen Jahren, ein Missionsausruf veranstaltet, allwo die zu diesem Zwecke im Winter verfertigten Kleidungsstücke verkauft wurden, welches eine Summe von über $1000.00 zum Besten der Heidenmission einbrachte.

Nachdem wir an 2 Wochen recht angenehmes kühles Wetter hatten, ist es jetzt seit anfangs dieses Monats recht tüchtig warm; die Ernteaussichten sind bis heute die allerbesten. Nachdem die meisten Farmer mit dem Cornpflügen fertig sind, sind viele schon mit der Heuernte beschäftigt, welche eben auch zufriedenstellend ausfällt.

Der alte schon seit vielen Jahren ergraute Onkel Heinrich Ewert, von dem wir hin und wieder berichtet haben, ist am 26. Juni, morgens, als er wollte vor dem Frühstück das Tischgebet halten, vom Schlaganfall getroffen und nachdem er an 2 Stunden gelitten, sanft aus diesem Leben geschieden.

Der alte Onkel Ewert, wurde am 24. Dezember 1839 im Dorfe Sparrau, S. Rußland geboren, hat dort seine Jugendzeit verlebt und ist am 24. Oktober 1861 mit Susanna, einer Tochter von Abraham und Maria Dück, in den Ehestand getreten. Diese Ehe wurde mit 13 Kindern gesegnet, 6 Söhne und 7 Töchter, wovon ein Sohn und 5 Töchter gestorben sind. Großvater ist er geworden über 64 Kinder, davon sind ihm 13 im Tode vorangegangen. Urgroßvater geworden über 16 Kinder, davon sind 2 gestorben. In der Ehe gelebt mit seiner ihm nachgebliebenen alten, jetzt gänzlich hilflosen Ehegattin, beinahe 62 Jahre. — Sie zogen im Jahre 1875 mit ihrer Familie in Gesellschaft mit vielen anderen ihrer Glaubensgenossen nach Amerika und haben die ganze Zeit nordwestlich von Mt. Lake, Minnesota gewohnt. Er ist alt geworden 83 Jahre und 6 Monate; und war alt und lebenssatt und indem sein Augenlicht fast gänzlich durch die vieljährigen schlimmen Augen erloschen war und auch sein Gehör nur sehr schwach war, sehnte er sich nach seines Leibes Erlösung.

Die Begräbnisfeier, fand am 29. Juni in dem nördlichen Versammlungshause statt. Leichenreden wurden gehalten von den Predigern Heinr. J. Dick und Johan Wiens, worauf von Rev. A. J. Wiebe das Lebensverzeichnis des Dahingeschiedenen vorgelesen wurde.

Wie schon angedeutet, ist die alte Tante Ewert ganz hilflos, indem sie auch schon an der rechten Seite vom Schlag gerührt worden ist und ihr sehnlicher Wunsch und Gebet ist, „Heim ach nur Heim"! Möchte der Herr ihren stillen Wunsch recht bald erfüllen Korr.

* * * * *

## Prediger W. P. Neufeld in Reedley, Calif., gestorben.

* * *

Ich hatte die Gelegenheit, ihn in Halbstadt kennen, lieben und hochschätzen zu lernen. Dann hat mir aber seine Stellungnahme und seine Arbeit in der Rußlandhilfe besonders die Aufgabe nahegelegt, ihm einen kurzen Nachruf zu schreiben.

Prediger Wilhelm Neufeld ist der Sohn des weit bekannten Photographen und Druckereibesitzers Peter Neufeld in Halbstadt Taurien, dem wir die spätere Ges. „Raduga" in seinem hohen Alter die Druckerei abkauften. Wir haben dann in mancher Beziehung Gemeinschaft gehabt, besonders auch in Bibelstunden, Gebetsstunden und dergleichen mehr.

Seine Ausbildung erhielt er zunächst in der Zentralschule und durch Stundennehmen. Dann ging er nach Barmen, Deutschland, wo er, wenn ich nicht irre, sechsJahre das dortige Missionshaus besuchte und absolvierte. Er hatte also eine recht gediegene Bildung. Sein Wissen wurde durch treuen Fleiß in seinem Leben und Beruf erweitert.

Seine Gaben und Kräfte stellte er in den Dienst Gottes und der Menschen. Seine hervorragendsten Charaktereigenschaften, durch Gottes Gnade geheiligt, waren Demut und Treue, gewissenhafte Pflichterfüllung, Gemütsruhe, Sachlichkeit und Friedfertigkeit, verbunden mit Entschiedenheit, wo es galt Schäden zu bekämpfen.

Er war zuerst Lehrer an der Zentralschule in Gnadenfeld, dann an der Zentralschule und den pädagogischen Kursen in Halbstadt. Wohl in dieser ganzen Zeit diente er auch als Prediger. Seine Predigten zeichneten sich zwar nicht durch hinreißende Beredsamkeit, wohl aber durch evangelische Klarheit und Kraft der Ueberzeugung aus. Vielen besonders unter seinen Schülern, durfte er auch spezieller Seelsorger sein. Er genoß in dieser Hinsicht ein sehr gutes Vertrauen.

Auf dem Gebiete der Schule machte er sich auch durch Herausgabe von mehreren Schulbüchern verdient. So sehr er den Frieden liebte, trat er doch öffentlich gegen gewisse Schäden im Schulleben auf, z.B. die zunehmende Verweltlichung der Schule.

Er bekämpfte auch Schäden in unserm gesellschaftlichen und Gemeindeleben, wie hochfahrendes Wesen (prachtvolle Bauten usw.) Dieses zog ihm scharfe Angriffe von hervorragenden Personen ein.

Vielleicht sind diese Kämpfe mit eine Ursache gewesen, daß er einige Jahre vor dem Kriege allein aus seiner Verwandtschaft nach Amerika auswanderte. Es scheint aber, daß er auch teilweise geahnt hat, was in Rußland kommen werde. Es ist aber darin sichtlich Gottes Führung gewesen. Nicht nur, daß er und seine Familie vor vielem Schweren bewahrt geblieben sind, er hat jetzt vielen helfen und andern Anregung zum Helfen geben können.

Für die Not in Rußland hatte er von Anfang an das richtige Verständnis und zeigte den richtigen Weg an. Unsere russischen Brüder waren ihm der unter die Mörder Gefallene, dem wir Samariterdienste zu tun schuldig sind, und zwar nicht nur, indem wir die Wunden verbinden, sondern ihn auch auf das Tier setzen und in die Herberge führen, das heißt

herüberhelfen nach Amerika. Vielleicht ist in Amerika nicht ein zweiter, der in dieser Hinsicht so sehr seinen Einfluß in die Wagschale gelegt hat, wie er. Prediger Joh. Berg, Reedley, Cal., schreibt über ihn unter anderem: „Ich hielt seine Leichenrede im Deutschen. Es sind Wunderwege Gottes. Es scheint uns, er hätte jetzt noch viel für unsere Geschwister in Rußland tun können. Er hatte das Herz dafür, und ihm waren keine Opfer zu groß und schwer! Das hat er auch damit bewiesen, daß er mit Frau zusammen auf eigene Kosten nach Rußland reiste, was besonders für ihn auch mit Gefahr verbunden war."

Noch einen Zug muß ich erwähnen: Er liebte alle Kinder Gottes und er hat zur gegenseitigen Annäherung und zur Gemeinschaftspflege in Rußland und wahrscheinlich auch in Amerika viel beigetragen.

Prediger W. Neufeld sah voriges Jahr, als ich ihn in Chicago traf — er war auf dem Wege nach Rußland — noch recht gesund und kräftig aus. Gegenwärtig ist er nicht mehr hier. Aber er hat nicht vergeblich gelebt. Auch sein Andenken bleibt im Segen. A. K.

— Zionsbote.

* * * * *

## Todesanzeigen.

* * *

### Rev. Gustav Harder. †

Einzelne Züge aus dem Leben des teuren heimgegangenen Aeltesten Gustav Harder, Whitewater, Kans. Im Auftrage des lieben Heimgegangenen zum Begräbnis zusammengestellt von seinem alten Jugendfreund B. Regier.

Der liebe Heimgegangene, inniggeliebte Vater, Großvater und Freund Gustav Harder wurde geboren am 19. März 1856 in Gurken-Heubuden bei Marienburg, Westpreußen. Sein Vater war Bernhard Harder und seine Mutter Agathe, geborene Regier. Als er fünf Jahre alt war, starb seine liebe Mutter. Das war ein schwerer Schlag für die Familie. Aus dieser Zeit erzählte der l. Heimgegangene, wie seine kranke Mutter auf ihrem Sterbebette viel für ihn und seinen älteren Bruder gebetet. Im Jahre 1863 trat sein lieber Vater wieder in den Ehestand mit der Jungfrau Justine Bergman von Leske. Diese zweite Mutter nahm sich seiner sehr liebevoll an. Unter der treuen Pflege seiner lieben Eltern wuchs er heran.

Den Schulunterricht genoß er in der Dorfschule zu Heubuden bei dem tüchtigen Lehrer, Herrn Erdman, der ein bibelgläubiger Christ, seinen Schülern auch einen segensreichen Religionsunterricht zuteil werden ließ.

Aus seinen Kinderjahren ist mir der 12. Oktober besonders in lebhafter Erinnerung. An diesem Tage feierte unser gemeinsamer Großvater in Altonau seinen Geburtstag. Das war immer ein schöner Festtag für die Großkinder. Eine Reihe von Jahren mußten wir Großkinder an diesem Tage Gedichte aufsagen. Schon damals als Kind zeigte sich bei dem l. Verstorbenen seine schöne Begabung im deutlichen Hersagen seines Geburtstagsgedichtes. Er blieb nie stecken.

In seinem 16. Lebensjahr empfing er auf das Bekenntnis seines Glaubens von dem damaligen lieben Aeltesten Gerh. Penner in Heubuden die hl. Taufe und wurde dadurch gliedlich der Gemeinde zu Heubuden angeschlossen. Der Herr hat in früher Jugend schon an sein Herz geklopft und der liebe Heimgegangene hat in der heiligen Teufe ihm die Treue gelobt. Es war ein lieber, gläubiger Jüngling, ein liebevoller, gehorsamer Sohn seinen Eltern und ein treuer Bruder und Freund seinen Geschwistern und Jugendfreunden. In den nun folgenden Jahren, durfte er seinen Eltern eine rechte Stütze sein. Als dann in den siebziger Jahren unsere Glaubensgenossen in Europa durch die allgemeine Wehrpflicht mit unserem Glaubensbekenntnis ins Gedränge kamen, waren auch seine Eltern nicht im Zweifel, was ihnen zu tun obliege. Als dann durch das Heranwachsen der Söhne die Auswanderungsfrage ihnen näher trat, da wurde es der Familie schwer, Vaterland und Freundschaft, ihr liebes freundliches Heim in Gurken mit dem schönen Garten zu verlassen, um im Jahre 1876 nach dem fernen Amerika auszuwandern.

Nachdem die Familie für die erste Zeit bei Freunden in Halstead, Kansas, freundlich Aufnahme gefunden, kauften seine Eltern sich in Butler Co. Land, etwa 15 Meilen südlich von Peabody, welches damals ihre nächstgelegene Bahnstation und Stadt war. Hier lernte der liebe Verstorbene die Beschwerden des Pionierlebens auf offener Prärie kennen.

Nach 4 Jahren war es ihm vergönnt, noch einmal in der alten Heimat das Weihnachtsfest zu feiern. Nach einer stürmischen Seereise landete er am 22. Dezember in Bremen . Bei meinen Eltern machte er sein Heim.

Mein lieber Vater hat ihm dann den Eliesersdienst getan und eine liebe Braut für ihn geworben. Und als er dann mit der Jungfrau Helene Kröker am 25. Mai 1880 in Tiege Hochzeit machte, da gab er ihm als Trautext das Wort Eliesers mit: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben, lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe."

Bald nach der Hochzeit wurde dann auch die Reise nach Amerika angetreten. In Peabody glücklich angekommen, wurde das junge Paar von seinen Eltern und Geschwistern herzlich bewillkommt.

Groß war die Freude, als nach einem arbeitsreichen Sommer das junge Paar von seinen Eltern, wo sie anfangs wohnten, noch kurz vor Weihnachten in ihr neuerbautes Heim ziehen konnten, worin sie gemeinsam 40 Jahre gewohnt. Die Ehe wurde mit 2 Kindern gesegnet.

In seinem ehelichen Leben hat der liebe Heimgegangene viele freudige aber auch mache schwere Stunden erlebt. Doch Freud und Leid, Wohl und Weh haben die lieben Geschwister in Liebe verbunden gemeinsam getragen. Sie haben es immer wieder erfahren: Geteiltes Leid ist halbes Leid und geteilte Freude ist doppelte Freude.

Als dann Ende der siebziger Jahre die liebe Emmaus Gemeinde gegründet wurde, da hat der liebe Heimgegangene die erste Zeit als Vorsänger gedient. Doch schon im Jahre 1884 wurde er zum Prediger und im Jahre 1902 zum Aeltesten der Gemeinde gewählt. Durch Gottes Gnade durfte der liebe Bruder eine lange Reihe von Jahren der lieben Emmaus Gemeinde mit dem Wort der Predigt, mit Taufe und Abendmahl dienen. Viele Glieder dieser Gemeinde sind von ihm unterrichtet und getauft worden. Vielen jungen Paaren durfte er am Hochzeitstage ihr Ehebündnis einsegnen. Vielen Verstorbenen hat er das Geleit zum stillen Friedhof gegeben und die trauernden Hinterbliebenen getröstet.

Ganz besonders schmerzlich war es für ihn, als im Jahre 1904 sein jüngster Bruder Bernhard Harder starb, mit dem er in inniger Liebe verbunden war, dessen Hinterbliebenen er ein treuer Freund und Ratgeber gewesen.

Und was er seinen Freunden und Verwandten außerhalb der Emmaus Gemeinde bei Familienfesten und Begräbnissen war; was er uns in Newton gewesen, das bleibt ihm unvergessen.

Wir aber hoffen, daß der von ihm ausgestreute Same des göttlichen Wortes Ewigkeitsfrucht getragen hat und noch ferner tragen wird. Doch nicht nur das, was in seiner lieben Emmaus Gemeinde und in den Kreisen seiner Verwandten und Freunden geschah, hat sein Herz bewegt, sondern allem, was den Aufbau des Reiches Gottes in unserer Gemeinschaft betraf, brachte er das lebhafte Interesse entgegen. Schon auf der in Marion, S. D., abgehaltenen Konferenz wurde er als Glied in die Behörde für äußere Mission gewählt, in der er ungefähr 25 Jahre als Kassenführer gedient. O, wie gerne hörten wir immer zu, wenn bei Besuchen oder bei Festlichkeiten, der l. Heimgegangene von der Arbeit der Missionsgeschwister in der Heidenwelt erzählte. Wie hat er immer wieder die Treue und Barmherzigkeit Gottes gerühmt, der auch in schweren Lagen gnädig durchgeholfen.

Auch hat er bei der Gründung von Bethel College regen Anteil genommen und ist in dieser unserer Gemeinschaftsschule eine Reihe von Jahren im Direktorium tätig gewesen. Auch im Direktorium des Bethel Diakonissen-Hospitals war er Glied. Mehrfall ist er hier wegen seines Gallensteinleidens verpflegt worden. Auch in seiner letzten, schweren Krankheit, einem Lungenleiden, haben Schwester Dora und Schwester Rosa ihn treu gepflegt.

Es war den l. Geschwistern vergönnt am 25. Mai 1905 im Kreise l. Geschwister und Freunde, das schöne Fest der Silberhochzeit zu feiern, wo sie sich aufs Neue mit Lob und Dank ihres Trautextes erinnerten. Nach diesem schönen Fest durften

sie noch eine Reihe von Jahren gemeinsam pilgern, bis am 5. Oktober 1919 der liebe Heimgegangene seine treue Lebensgefährtin zu Grabe geleiten mußte. Von da an wurde sein Weg sehr, sehr einsam. Das Wort des Propheten Zephania, das er in seinem Heim auf seinem Schreibtisch, und später im Hospital in seinem Krankenzimmer stand: „Der Herr dein Gott ist bei dir, ein starker Heiland", war sein Trost.

So hat der Herr seinen Knecht durch Lieb und Leid, durch Wohl und Weh väterlich geleitet, so daß er es auch in den bängsten Stunden fühlen durfte: „Ich fürchte kein Unglück, denn du bist bei mir." Am Abende vor seinem Tode gab er mir noch freundlich die Hand und sagte: Auf Wiedersehen vor Gottes Thron!

Am Sonnabend, dem 16. Juni morgens schlug für ihn die Erlösungsstunde, wo er heimgehen durfte zu seinem Herrn, in die Ruhe, die Gott seinem Volke verheißen, nach einem Leben von 67 Jahren, 2 Monaten und 27 Tagen.

Es trauerten an seinem Sarge: Ein Sohn, eine Tochter, ein Schwiegersohn, ein Bruder, zwei Schwägerinnen und 5 Großkinder.

„In meine Gnade hüllte
Ich lind dein Herz;
Dein Sehnen all ich stillte,
Und allen Schmerz.
Du lerntest still vertrauen,
Nun reut dich's nicht.
Ruh aus im sel'gen Schauen
Im ew'gen Licht."

„Selig ist der Knecht, den der Herr, wenn er kommt, wachend findet."

Am Mittwoch, dem 20. Juni, haben wir den geliebten Freund und Bruder unter großer Beteiligung von nah und fern, auf dem Harderschen Familienfriedhof zur letzten Ruhe getragen. Im Trauerhause sprach Prediger H. Thiessen Worte des Trostes über Joh. 17, 24. In der Kirche hatte Prediger B. W. Harder die Leitung. Aeltester John Roth machte die Einleitung mit Verlesen eines Schriftworts und Gebet. Dann sprach Schreiber dieses über 1. Mose 24, 56. Dann predigte Aelt. J. W. Kliewer von Bethel College in Englisch über 1. Kor. 15, 55—58. Dann Aeltester P. H. Richert über Hebr. 11, 4, den letzten Teil. Und dann sprach zum Schluß Prediger B. W. Harder über Luk. 2, 29 und 30, köstliche Trostworte und verlas den Lebenslauf in englischer Sprache. Nachdem wurde auch noch der deutsche verlesen. Aeltester H. J. Dyck von Elbing schloß mit Gebet.

Am Grabe sprach Aeltester J. E. Entz von Newton, Kans., noch ein kurzes Trostwort und schloß dann mit Gebet und Segen.

— Bundesbote.

* * * * *

### Zu Br. Gustav Harders Heimgang.

Wir haben in diesen Tagen den teuren Br. Gustav Harder zu Grabe getragen. Dreiunddreißig Jahre lang war er ein Glied der Missionsbehörde, und dreißig Jahre lang der Schatzmeister der äußeren Mission. Bruder Daniel Krehbiel diente zuerst in dieser Vertrauensstellung, dann Br. Hermann Sudermann, und als dritter folgte im Jahre 1893 Br. Gustav Harder. Nicht nur in der Missionsbehörde, wo man in ihm einen Veteranen und erfahrenen Senior hatte, sondern auf dem ganzen Missionsfelde wird sein Tod eine schmerzliche Lücke fühlbar machen, — der Herr hatte in ihm dem Missionswerke viel geschenkt! Von seinem senfkornartigen Anfange bis zu seinem jetzigen Stande durfte er das Werk wachsen und sich entwickeln sehen, und wie hing sein Herz mit Liebe daran. Das fühlten wir ihm ab in seinen Predigten, in seinem Erzählen, in seinem Umgang mit den Missionsarbeitern. Trotzdem sein treues Herz aufgehört hat zu schlagen, und seine Lippen verstummt sind, wird er uns noch manche Predigt halten durch das, was er war in seiner Liebe zur Missionssache; „seine Werke folgen ihm nach".

Wie dankbar war Br. Harder schon hier dafür, daß der Herr ihn gewürdigt hatte, ihm zu dienen in seiner Reichssache in so verschiedener Weise, aber wie froh und dankbar wird er sich jetzt vor dem Herrn beugen und diese Gnade preisen, wie groß, wie herrlich werden ihm im Ewigkeitslicht jetzt diese Gelegenheiten zur Mitarbeit in dem Werke seines Herrn erscheinen; wie herzlich dankbar wird er aber besonders sein für die benutzten Gelegenheiten im Dienst! Jedes Opfer, jede Mühe, jede Fürbitte, wenn auch in großer Schwachheit getan, wie wert wird das ihm sein, und all die irdischen Sorgen des „Ichlebens", wie nichtig und gering!

Wenn wir dieses so an unserm Geiste vorüberziehen lassen, dann wollen wir uns das Andenken an Br. Harder eine rechte Predigt sein lassen über unsere Gelegenheiten im Dienste des Herrn. Er war unser Missionsschatzmeister, sollte uns da nicht sein Heimgang so ganz besonders die Bedürfnisse dieser Kasse ans Herz legen? Br. Harders letzter Bericht an die nun bald zu tagende Allgemeine Konferenz in Dakota sollte nicht mit einer Schuld schließen. Könnten wir nicht dem Herrn ein besonderes Opfer bringen zu diesem Zweck? Der dritte Missionsschatzmeister ist heimgerufen worden, Rechnung abzulegen von seinem Haushalten, und viele, viele, welche früher die Kasse füllten, haben auch vor dem Stuhle Jesu Christi Rechenschaft abgelegt über ihr Haushalten. 2. Kor. 5, 10. Da werden auch wir einst stehen, und welche Seligkeit wird unser Herz erfüllen, wenn der Gruß des Herrn an uns das Wort sein kann: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!" Wollen dem Herrn danken für alle Gelegenheiten, ihm zu dienen, und dann diese Gelegenheiten aber auch in rechter Treue benutzen, denn „wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen".

Ein Missionsfreund.

— Bundesbote.

* * * * *

### Peter Jansen

wurde geboren am 21. März 1852 in Berdiansk, im südlichen Rußland. Seine Eltern waren Cornelius und Helene Jansen, geborene von Riesen.

Als die russische Regierung im Jahre 1870 ein Manifest (Staatsschreiben) erließ, daß alle Untertanen und deren Nachkommen zum Militärdienst verpflichtet wären, entschlossen sie sich im April 1873 zur Auswanderung nach Amerika, um ihrem Glauben und dem Bekenntnis der Wehrlosigkeit treu zu bleiben.

Am 26. Mai 1873 verließ er mit seinen Eltern und Geschwistern die liebliche heimatliche Scholle am Asowschen Meer, die ihnen in vieler Beziehung sehr lieb und wert geworden war.

Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt bei ihren nahen Verwandten bei Danzig in Westpreußen, machten sie noch einen kurzen Besuch bei ihren Quäkerfreunden in Leeds, England, von wo sie, nach einer etwa zehntägigen Seefahrt, in Quebeck, Canada, landeten, und in Berlin, Ontario, bei Jakob Y. Schantz, in der dortigen Mennonitengemeinde ihren vorläufigen Aufenthalt nahmen, wo sie anfangs August 1873 eintrafen.

In diese Zeit, und zwar am 20. August desselben Jahres, datiert auch die Abreise der Delegierten von New York, worunter ja auch der liebe Aelteste ihrer Heimatgemeinde, Bernhard Sudermann, sich befand. Um nun das Resultat ihrer Erforschungen für die Kolonisierung der tausenden von Mennoniten aus Rußland u. Preußen zu erkundigen, eilten nun Vater und Sohn zunächst dorthin und hatten noch eine freudige Begrüßung mit ihnen kurz vor deren Abreise.

Der l. Verstorbene notiert nun aus seinen Erinnerungen, wie er seinen l. Vater begleitete zu den Quäkerfreunden in und um Philadelphia, an die sie Empfehlungen von ihren Freunden aus England hatten, und wie sie durch diese die persönliche Bekanntschaft mit Präsident Grant und den höchsten Beamten des Landes machten und von ihnen wertvolle Winke über Sitten und Gebräuche dieses Landes empfingen.

Vater und Sohn machten nun weitere Forschungsreisen auf dem Pfade, den die Deligierten schon vorher bereist hatten. Sie besichtigten das nördliche Iowa, Minnesota, das Territorium Dakota, Nebraska und Kansas.

Im Jahre 1874 siedelten seine Eltern über nach Mt. Pleasant, Iowa, ein Städtchen von etwa 8000 Einwohnern, das bekannt war, gute und christliche Schulen zu haben, für den weiteren Schulunterricht seiner jüngeren Geschwister.

Von hier aus nahmen sie die erste Partie Mennoniten, die sogenannte Kleingemeindler, von denen viele ihre Verwandten waren, bei ihrer Ankunft in New York,

in Empfang, die zum vorläufigen Aufenthalt in der Mennonitengemeinde bei Clarioncenter, N. Y. untergebracht wurden. Diese nun sandten eine Delegation aus ihnen, das von der Burlington und Missouri River Eisenbahnkompagnie offerierte Land in Nebraska zu besehen. Der l. Verstorbene bemerkt hier, wie er als 22 jähriger Jüngling die Verantwortung fühlte, als er von seinem Vater den Auftrag erhielt, diese Gruppe Landsucher zu begleiten, und da wo diese wählten, auch für ihn Land zu kaufen.

Dieses wurde nun die Ansiedlung bei Fairbury, in Jefferson County, Nebr., später Jansen genannt, wo auch der Verstorbene nach einigen Jahren sein Heim gründete.

Im Sommer 1876 kamen nun die ersten preußischen Mennoniten aus der Heubudener Gemeinde nach Mt. Pleasant, Iowa, wo ihnen von den lieben Eltern des Verstorbenen ein liebevoller Empfang bereitet wurde. Diese wurden noch im selbigen Jahre der Anfang der Beatrice Gemeinde.

Hier in Mt. Pleasant erhielt der l. Verstorbene, im selbigen Sommer 1876, auf das Bekenntnis seiner Sünden u. seines Glaubens von dem Aeltesten Leonhard Sudermann die heilige Wassertaufe und wurde somit Glied der Gemeinde Jesu Christi.

Am 4. Mai 1877 trat er in den Ehebund mit der Glaubensschwester Gertrude Penner und gründete seinen Hausstand auf dem schon vorher erwähnten Lande, woselbst er mit seiner Familie bis zum Jahre 1909 glücklich und zufrieden leben durfte.

Dieser Ehe entsprossen 2 Söhne und 5 Töchter, wovon ein Töchterchen und ein Söhnchen im frühen Kindesalter starben, und ein Sohn im jüngeren Mannesalter.

Im Spätsommer 1909 zog Br. Jansen mit seiner Familie nach Beatrice.

Hier starb ihm, nach Gottes weisem Rat, am 2. Januar 1915 seine treue Lebensgefährtin.

Bruder Jansen war besonders tätig im Dienst und Aufbau seines neu adoptierten Vaterlandes, soweit es ihm seine Glaubensgrundsätze erlaubten. Er war zu jeder Zeit bereit, mit Rat und Tat Hilfe zu leisten, wo sich die Gelegenheit dazu bot, im Gemeinde und Staatsleben seiner Mitbürger.

Im Jahre 1921 verursachte ein Schlaganfall den Anfang eines zweijährigen Leidens für Br. Jansen, das sich von Zeit zu Zeit verschlimmerte, so daß er die letzten drei Wochen, fest ans Bett gefesselt, in unserm Hospital zubringen mußte, bis Gott es für gut befand, ihn Dienstag, am 6. Juni, Mittags 12 Uhr 40 Min. im Alter von 71 Jahren, 3 Monaten und 16 Tagen aus diesem Leben abzurufen, und, wie wir fest hoffen, zu einem ewigen seligen Leben.

Die Begräbnisfeier fand statt am 8. Juni, um 2 Uhr 30 Min. Nachm. in seinem Wohnhause, an der N. 11 und Lincoln Straße, wo Bruder H. D. Penner in der englischen Sprache zu einer großen Versammlung sprach über den Text: Joh. 11, 4., und um 3½ Uhr hielt Bruder J. K. Penner die Leichenpredigt in unserer Landkirche, zu einer ebenfalls starken Beteiligung über Pred. Sal. 3, 1.

Die sterblichen Ueberreste wurden dann auf dem neben der Kirche liegenden Friedhofe zur Ruhe bestattet, wo sie ruhen werden bis zum Auferstehungsmorgen.

„Nach Hause!" Herr, laß dieses Wort
Mich heimwärts ziehen fort und fort.
Bei Dir das Herz, am Pflug die Hände,
Das sei mein Wandel bis ans Ende!
Dann sing ich, daß aus Todesnacht
Du mich für immer hast gebracht
Nach Hause, nach Hause!

Auf Wunsch, und zur Erinnerung an das bewegte Leben meines Freundes, niedergeschrieben und eingesandt von

Jacob Claaßen, Korr.

Am 7. Juli 1923.

* * * * *

# Mission.

* * *

## Java.

Margaredja, Post Tajoe, Java Niederl. Indien den 16. Mai 1923.

Lieber Bruder Neufeld!

Meinen letzten Brief aus Heilbronn wirst Du erhalten haben. Nun kann ich Dir, wie Du oben aus meiner neuen Adresse siehst, von meinem geliebten ersten Arbeitsfelde aus einen Brief schreiben. Lange Zeit hat es geschienen, als ob ich nicht mehr nach Java kommen würde, bis der Herr, unser treuer Heiland, selbst den Weg hierher geebnet hat. Schade ist es, daß meine l. Frau nicht auch hier sein kann, — aber ich will nicht klagen — sie wäre so gerne mit mir hierher gereist. Nun ist sie in Heilbronn mit 5 Kindern geblieben und ich darf mit Helene hier sein. Wir wissen, daß der Hrer uns so geführet hat, und wenn die Lieben in Heilbronn weit von uns entfernt sind, so leben sie doch mit uns und unterstützen uns mit ihren Gebeten.

Die ganze Reise bis hierher war eine wunderbar gute. Der Herr hat sichtbar die vielen Gebete unserer Lieben überall erhört. Eine Reisebeschreibung kommt nächstens im Gemeindeblatt. Ich hatte leider keine Zeit um von hier aus Dir eine Abschrift davon zu schicken. Vielleicht willst Du den Bericht ganz oder teilweise aus dem Gemeindeblatt übernehmen, damit die l. Freunde in Amerika ihn lesen können.

Br. Nic. Thießen, dessen Arbeit ich jetzt übernommen habe, gedenkt am 24. Mai Margaredja zu verlassen, um nach 18 jährigem Aufenthalt in den Tropen, einmal wieder europäische Luft einzuatmen. Viel Besonderes kann ich noch nicht aus meinen Erfahrungen in der Arbeit hier mitteilen, aber das kann ich jetzt schon schreiben: Der Herr hat in den 10 Jahren. seit ich nicht hier war, **Großes getan**. Des Herrn Segen ruht auch auf unserer Arbeit hier auf Java, und dafür wollen wir Ihm, unserm Herrn, immer mehr danken.

Nächste Woche gedenken wir hier mit einem Gottesdienste in der Kirche das 40jährige Bestehen unserer Kolonie Margaredja und der Gemeinde hier, sowie den 70. Geburtstag unseres lieben, ältesten Missionars P. Ant. Janß, den Gründer von Margaredja, zu feiern. Auch will Br. Nic. Thießen von der Gemeinde hier Abschied nehmen. So läßt der Herr auch uns in unserer Arbeit von Zeit zu Zeit neue Ebenezer erleben, an denen wir stille stehen und dem Herrn Dank opfern wollen. Gedenket auch Ihr Lieben unserer Arbeit und danket mit uns dem Herrn für Seinen Segen.

Von meinen Lieben erhielt ich letzte Woche den ersten Brief aus Heilbronn. Es geht ihnen, dem Herrn sei Dank ordentlich. Meine l. Frau hoffte, daß der Arzt beim nächsten Besuch zufriedener sein wird, als er es beim letzten Mal war, wo es ihr nicht so gut ging. Möchte der Herr es schenken!

Mit herzlichen Grüßen befehlen wir uns und unsere Arbeit Eurer treuen Fürbitte an und verbleiben stets Eure, im Herrn verbundene

Joh. Klaaßen u. Helene.

* * * * *

Missionsstatistik für China. Die „Allgemeine Missionszeitschrift" stellt folgende Zahlen fest: China hat 10,693,150 Quadratkilometer (Deutschland etwa 500,000) Flächeninhalt, 441,159,878 Einwohner, das heißt auf den Quadratkilometer 40 Bwohner, 1310 ordinierte Missionare, 348 Missionsärzte, 116 Missionsärztinnen, 2145 Missionarinnen (einschließlich der Krankenpflegerinnen), insgesamt 6636 ausländische Missionskräfte. 130 Missionsgesellschaften sind am Werk, außerdem arbeiten noch 36 Vereine in Verbindung mit den Gesellschaften. Chinesische Pfarrer gibt es 1065, Evangelisten 10.191, Lehrer 10 848, Aerzte 407, Aerztinnen 55. An Hauptstationen werden 1037 gezählt. Abendmahlsberechtigte gibt es 345 853, evangelische Christen insgesamt 618 611, Schulen 6390, Schüler 199 694, Krankenhäuser 326, Polikliniken 244. Die Sprachverwirrung ist nicht sehr groß. 300 Millionen sprechen Mandarin, 15 bis 20 Millionen Punti (Kantonesisch), außerdem haben noch einige weitere Sprachgruppen ihre Anhänger. Die katholische Mission verzeichnet 1351 europäische und 941 chinesische Priester, 1350 Hauptstationen und 1 961 592 Getaufte.

* * * * *

**Nicht weniger** als 79 Millionäre haben im vergangenen Jahre ihrem Leben freiwillig ein Ende gemacht. Welch ein Beweis, daß Geld allein nicht glücklich macht!

* * * * *

Das Wünschen tut's nicht nur durch Arbeit kannst du etwas erringen. Der schlafende Fuchs fängt kein Huhn.

# Eine lichte Nacht.

Von E. Schreiner.

* * *

(Fortsetzung.)

* * *

Dann kam die furchtbare Zeit. Da verhallten die Lieder der Mutter unter der unerhörten Not des Daseins. Das war die Zeit, wo das ganze glänzende Heer sich in schauerlicher Unordnung rückwärts zu wälzen begann, ein wilder Trümmerhaufen halbwahnsinniger, halbverhungerter Menschen, deren Leben billiger war als das der Raben, die sich satt fraßen an deutschem Heldenblut. Nein, sie schrieen nicht mehr im Rausche der Begeisterung: „Vive Napolion", als er bleich und finster im Schlitten vorüberjagte, ein von Gott geschlagener Mann. Schauerliche Flüche und Verwünschungen gellten ihm nach, hohläugige Hungergestalten ballten die Faust und röchelten das Leben aus mit dem Worte der Verzweiflung. Denkst du auch daran, Stephan? Ja, er dachte daran, er sah das alles in dieser Nacht an sich vorüberziehen, so klar und deutlich, als hätte es eine geisterhafte Künstlerhand vor ihm in die Luft gezeichnet. Vorüber waren diese düsteren Bilder. Gott war ihm gnädig gewesen und hatte ihn wieder heimgebracht, wenn auch durch qualvolle Tage und schier unerträgliche Entbehrungen hindurch. Damals hatte er gelernt, sich genügen zu lassen. Da war Pferdefleisch mehr als eine Delikatesse und steinhartes Brot eine Himmelsgabe gewesen. Nach Erlenweiler zurückgekommen, verdingte er sich als Knecht, und weil er das Sparen gelernt hatte in einer meisterhaften Schule, so konnte er sich nach sechs Jahren den eigenen Hausstand gründen mit Susanne, der Milchmagd vom Krummenhof. Lieber Gott, das war eben kein Elternhaus mehr. Die Susanne war eine derbe Natur mit derben Anschauungen. Sie konnte nicht singen, wenigstens nach der Hochzeit nicht mehr und konnte noch manches andere nicht, was die Mutter gekonnt hatte. Bald war der Ehestand für den Stephan ein Schlachtfeld geworden, wo er sich die Wunden holte, die er an der Beresina nicht gefunden, die tiefen Herzenswunden, die nicht so leicht verheilen wie ein tüchtiger Säbelhieb. Die Frau riß die Herrschaft an sich, wie sie vorher den arglosen Stephan an sich gerissen hatte und führte das Regiment, wie sie die Mistgabel zu führen verstand im ledigen Stande. Mißjahre kamen und das Elend begann. Sie schimpfte und raisonnierte, er schwieg und wurde wortkarg. Und jemehr sie an ihm herumpuffte, desto stiller wurde er, desto tiefer lebte er sich in seine Träume hinein. Das ging so eine Reihe von Jahren, bis der liebe Gott eine spanische Wand zwischen beide schob. Eines Abends, als er vom Felde heimkam, war der Vogel ausgeflogen. Mit einem jungen Burschen war sie fort, nach Amerika, hieß es. Die Bauern lachten ihn aus dazu. Wenn man so ein dämischer Hase ist, wie du, meinten sie. Die Susanne wollte lustig sein und nicht ihr Lebtag fromme Gesichter schneiden. Als ob man bei der Frömigkeit nicht fröhlich sein könnte! Dann kam der letzte Abschnitt, das letzte Kapitel in seinem Lebensbuch. Auch diese Zeit zog noch einmal vorüber an seinem Auge. Das war außer der Kindheit wohl äußerlich die herbste, nach innen aber die glücklichste Zeit gewesen. Da war eine stille, abgeklärte Ruhe über ihn gekommen. Die schwülen Gewitterzeiten war geschwunden, und der Himmel wölbte sich klar und weit über seinem Haupte. Die lichten Nächte der Kindheit kehrten wieder, mit Mondenschein und fernher klingenden Liedern, die über die einsame Heide schwebten zu jeder Stunde. Auch jetzt klangen diese Lieder und schwebten zu ihm her. Sie schienen in Gestalten verwandelt zu sein mit langen duftigen Gewändern, die ihn freundlich umschwebten und ihm mit blühenden Zweigen zuwinkten. Und die Heide im Mondschein ergänzte immer heller und richtig, dort erschimmerte ja auch die wunderbare Stadt, die er am Abend gesehen, und von der aus gut Mütterchen ihm gewinkt hatte. Da stand Stephan auf, um in die Stadt einzugehen. So träumte ihm.

— — — — — — — — — — — —

Ein klarer Morgen folgte dieser Nacht. Die Sonne stieg wie eine Königin mit leuchtender Strahlenfülle am fernen Rand der Heide empor, um alle schwindende Blumenherrlichkeit noch einmal zu wecken zu goldenen Scheidestunden. Da und dort schmetterte ein Vöglein einen kurzen Triller in die klar-kühle Morgenluft. Durch das rötliche Geäste der Kiefern schlüpfte mit klingendem Geplauder das geschäftige Völklein der Meisen. Sonst war es sonntäglich still auf der Heide, nah und ferne. Drunten im Dorfe war das fröhliche Leben erwacht. Hell knallten die Peitschen, und freundlich grüßten sich die Begegnenden. So ein schöner Morgen übt ja auf alle Herzen einen eigenartigen Zauber aus. Der Brunnen murmelt noch einmal so frisch, die Blumen und Bäume stehen wie verjüngt in heiterer Ruhe da, und der reine Morgenhauch trägt die Gedanken der Menschen empor und weckt freudige Hoffnung und tatenfrohen Wagemut. Zur Morgenzeit scheinen alle Menschen besser zu sein als am Abend. Es ist, als hätte die stille Nacht jede trübe Leidenschaft niedergeschlagen auf den innersten Herzensgrund und die Empfindungen der Seele geklärt und gereinigt. Und siehe, da grüßen sich Menschen, die sonst kalt aneinander vorübergehen, gleichsam als wollten sie sagen zueinander: Wir wollen nun das Gestrige vergessen und frisch anfangen im Lieben, im Freundlichsein.

Also frisch wollte auch der Guldenmichel anfangen mit diesem Tag. Eben trat er vor die Haustür, um das Wetter zu prüfen. Das Wetter entsprach seinem inneren Barometerstand, denn er war vergnüglich und froh gestimmt über den guten Schlaf, den sein Junge getan. Der war munter aufgewacht, hatte sich im Bette aufgerichtet und nach einem Morgenbrot verlangt. Hei, wie schnell das gerichtet war! Flinker ist eine Mutter nie, als wenn es gilt, dem kranken Kinde eine Wohltat erweisen. Und wie wird da das Beste aufgetischt, was Küche und Haus vermögen. Welche Mutter würde nicht dem Kinde als Arznei das eigne Herzblut darreichen, wenn es ginge. So saß nun die Bäuerin mit leuchtenden Augen bei ihrem Liebling, derweilen er die köstliche Morgenfrische genoß. Wie sie sah, daß es ihm schmeckte und daß seine Augen viel glänzender waren als am Tage zuvor, da wurde ihr Herz überaus dankbar. Sie gedachte an den Schäfer und sein stilles Gebet in der Nacht, und sie beschloß, ihm heute alles Gute zu erweisen, das sie vermochte. Die gleichen Gedanken mochten wohl auch ihn bewegen, als er nun hereintrat und sagte:

„Ein prächtiger Tag heute. Es ist ein Sonnenschein wie an einem Festtag. Du, Anneliese, es ist doch auch bei uns einer, nicht? Mach mir nur einen tüchtigen Schmaus zurecht auf den Mittag. Hörst

du? Einen rechten Schweinebraten und Knödel meinetwegen, oder was du willst. Sie sollen es alle merken, daß — daß wir uns freuen."

Frau Anneliese nickte. „Es ist schon alles beschlossen", erwiderte sie. Die beiden hatten noch eine ernste Aussprache gehabt in der Nacht, nachdem Stephan gegangen war, und sich beide einen neuen Anfang gelobt. Und das will bei einem Bauer, der nicht gern aus den eingefahrenen Geleisen herausgeht, schon etwas heißen.

Mit einem wahren Feuereifer hantierte die Bäuerin in der Küche herum, brach Reisig zusammen zu einem tüchtigen Feuer, setzte einen respektablen Topf mit Kartoffeln auf, als die schmetternde Kirchenuhr halb elf Uhr schlug, ließ sie den Braten lustig schmoren und schlug Eier ins Mehl nach Noten. Derweilen hantierte er mit den Knechten in der Scheune und im Stall und pfiff vergnüglich vor sich hin. Allmählich nahte die Mittagsstunde. Noch war der Schäfer nicht erschienen, nun, es war ja auch noch eine halbe Stunde Zeit. Plötzlich fuhr dem Bauer der Gedanke durch den Kopf: „Er wird sich wohl kaum allein heruntermachen, auf unsere Einladung hin."

„Krischan," sagte er zu dem ältesten Knechte gewandt, „du könntest hinaufgehen nach der Heide und den Schäfer rufen."

(Fortsetzung folgt.)



### Hilfswerk-Notizen.

(Schluß von Seite 2.)

zu setzen. Aehnliche Zustände sind in fast allen Wohltätigkeitsanstalten die Regel.

Manchmal findet man solche schlechten Kleidungsmöglichkeiten, wo man es beinahe nicht vermutet. Eine der Diakonissen in einer Anstalt einer großen protestantischen Kirche in München erzählte mir, daß die Diakonissen dieser Stadt seit dem Jahre 1914 keine neuen Kleider erhalten hätten, nur einige Unterkleider.

Betten sind in vielen Familien in den schlechtesten Zuständen. Gebrauchte Decken, Kissenbezüge usw. würden sehr willkommen sein. Das Stroh zum Füllen ist sehr teuer geworden. Ich habe „Betten" gesehen, die nur aus dem Bettgestell und einem Drahtgeflecht bestanden.

Auch ist ein großes Bedürfnis für getragene Schuhe, die noch in brauchbarem Zustande sind. Oft habe ich in Amerika auf den Abfallhaufen Schuhe gesehen, die hier von großem Wert wären. Für viele sind die Schuhe zu teuer, daß sie sich welche kaufen können. Abgefallene Stücke Sohlleder werden gebraucht zum Besohlen und die neuen Sohlen bestehen aus kleinen angenagelten Stücken. In München habe ich auf der Straße Leute gesehen, die Schuhe trugen, die ganz aus alten Kleidungsstücken gemacht waren ohne Leder- oder Filzsohlen.

Um Kleider zu verteilen, könnten verschiedene Methoden angewandt werden. Die Arbeiter der „Christenpflicht" könnten eine beträchtliche Anzahl verteilen, aber keine große Sendung. In allen Städten sind Wohltätigkeitsanstalten, die Diakonissen angestellt haben für die Armen. Sie können mit Bedauern sagen, daß sie nur wenig oder garnichts zu geben haben, wo Hilfe bitter notwendig ist. Sie würden nur zu froh sein Kleider frei zu verteilen und sie würden diese Arbeit gut tun.

Sendungen könnten nach einem besonderen Platz gemacht werden, von wo sie dann nach den verschiedenen Städten weiter gesandt werden könnten. Für Sendungen von Wohltätigkeitsanstalten, oder Sendungen, die an solche adressiert sind, werden in Deutschland keine Frachtkosten berechnet. Wenn da kein passenderer Platz wäre, dann könnte Hellmannsberg zum Zentrum dieser Arbeit gemacht werden. Da ist aller Raum da, der nötig ist und Schwester Horsch ist eine Frau die eine besondere Gabe für Uebersicht hat und voll Energie ist. Wenn sie sich bereit erklärt, das Wiederverpacken und Weitersenden zu beaufsichtigen, dann würde die Arbeit in guten Händen sein. Vielleicht könnten die Kleider in Amerika so gepackt werden, daß eine Umpackung in den meisten Fällen nicht nötig wäre. Hellmannsberg ist keine zwei Meilen von der Eisenbahnstation.

Ich habe vor mir einen Brief von dem Hauptquartier des National Lutheran Council, 437 Fifth Ave., New York, der größten lutherischen Vereinigung in Amerika, der berichtet, daß sie vom 1. Januar bis zum 1. Mai d. Js. gegen 90 000 Pfund Kleider nach Deutschland gesandt haben. Diese Sendungen sind anscheinend in Mitteldeutschland verteilt worden. Ich gedenke ihr Hauptquartier in Leipzig in nächster Zeit zu besuchen.

Ich habe viele Informationen gesammelt bezüglich von Institutionen, durch die man Kleider verteilen könnte.

Schließend möchte ich sagen, daß hier ohne Zweifel eine große Gelegenheit ist für die Geschwister in Amerika, sozusagen die Krümlein, die von ihren Tischen fallen, denen zu geben, für die sie soviel meinen würden.

Brüderlich grüßend

John Horsch.

* * * * *

### Von hier und dort.

* * *

Frau H. E. Nikkel, Laird, Sask. schreibt unterm 22. Juni: Einen Gruß an die ganze Rundschaufamilie. Ich wünsche Euch die schöne Gesundheit und die Liebe Jesu zum Trost. Da von hier wenig in die Rundschau kommt, dachte ich, ein paar Zeilen zu schreiben. Wir sind schon 4 Jahre hier. Die Erde war so trocken, daß es beinahe nicht ging, auf dem Felde zu arbeiten. Nun hat es dem himmlischen Vater gefallen, uns mal einen schönen Regen zu schicken und es hat diese Woche beinahe alle Tage geregnet. Eine Nacht regnete es so sehr, daß auf mehreren Stellen die Zisternen übergelaufen sind. Wir können uns nicht denken, wann es hier mal so naß gewesen ist wie jetzt. Wir werden auch sehr dankbar sein, wenn der Herr uns wieder eine schöne Ernte schenken würde, damit wir wieder zu geben hätten den Bedürftigen. Es sieht jetzt sehr schön aus mit der Ernte und wenn der Herr die Felder bewahrt, kann es eine schöne Ernte geben. Aber im Geistlichen sieht es auch so trocken aus. Unser Wunsch und Gebet ist, der Herr möchte uns auch einen geistlichen Regen schenken, er segnet ja so gerne. Hier in Laird sollen jetzt ein paar Abendstunden sein. Der alte Bruder Heinrich A. Neufeld von Herbert wird hier sein. Auch sollen am Tag Bibelstunden sein. Der Herr möchte seine Arbeit segnen, ist unser Wunsch.

* * *

**Die erfüllten Wünsche bringen meistens größere Enttäuschungen als die nichterfüllten.**